DIE MENNONITISCHE RUNDSCHAU.

Lasset uns fleissig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

1877—1942
Volume 65

Published by
The Christian Press, Ltd.
672 Arlington Str.,
Winnipeg, Man.

December 23, 1942 ★ Number 51.

Weihnachten, du Fest der Freuden,
Weihnachten, du machst mich froh!
Heut' vergißt man Not und
Leiden,
Alles jauchzt dem Kindlein zu!

Daß in Bethlehem geboren,
Heut' in dieser Freudennacht;
Hat den Sündern, die verloren,
Fried' und Heil zurückgebracht.

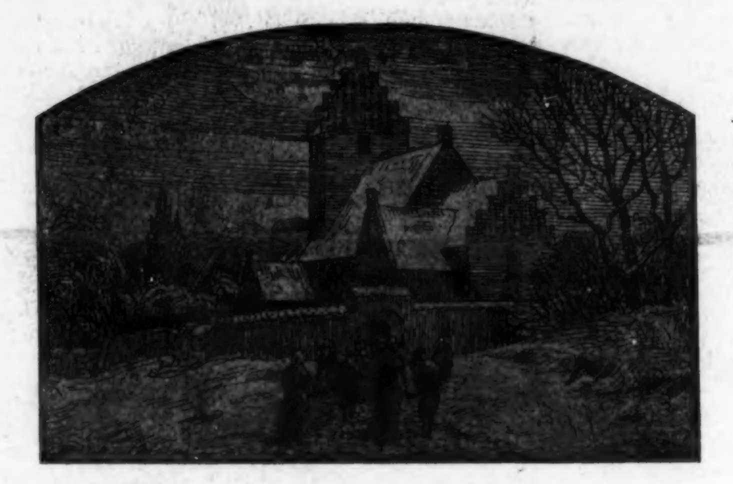
Bei dem hellen Schein der Kerzen,
Mit der frohen Kinderschar,
Jauchzen unser aller Herzen:
Weihnachten, — wie wunderbar!

Gott hat heute uns gegeben,
Seinen eingebornen Sohn;
Und wer ihm gibt Herz u. Leben,
Der erlangt die Lebenskron'.

Laßt uns an dem Weihnachtsfeste,
Doch auch immer denken dran:
Gott gab uns das Allerbeste,
Was ein Vater geben kann.

Wollen unser Herz ihm weihen,
Heut in dieser heilgen Nacht!
Christus ist zur Welt geboren:
Hat uns alle reich bedacht.

G. Berg.



Froehliche Weihnachten!

Jesus, die unaussprechliche Gabe Gottes

„Du bist mein Schirm; Du wirst mich vor Angst behüten, daß ich errettet gar fröhlich rühmen kann“ Psalm 32, 7.

„Gott sei Dank für seine unaussprechliche Gabe!“ 2. Kor. 9, 15.

In jedem Menschenherzen liegen Glocken, oft längst verklungene Glocken! Das Lebensmeer brauste darüber hin. Sie liegen ganz tief, da, wo das Beste in uns, das Ursprüngliche, das Kindliche wohnt. Und in der heiligen Nacht fangen diese Glocken an zu klingen. Bei vielen klingt es wie aus weiter, weiter Ferne — bei vielen so merkwürdig hart und scharf. Da hat der Feind die Glocken zerschlagen. Der große Glockengießer, der all die vielen Menschenherzen mit dem ursprünglich so feinen Geläut geschaffen hat, hat auf Erden Wohnung genommen. Euch ist heute der Heiland geboren! Und nun geht Er von Mensch zu Mensch, um uns zu helfen, daß die zersprungenen Glocken umgegossen werden, d. h. von neuem geboren werden, daß sie ihren harten Klang verlieren! Er selbst will sie neu machen! Er allein kann es! Denn es sind seine Glokken! Sie sind alle aus seiner Werkstatt hervorgegangen, aus seiner Meisterhand. Sie sind vielfach verdorben — aber sie sind nicht hoffnungslos zerstört. Das Material ist noch da. Das muß zurück in den Schmelzofen Gottes! Da muß es zerschmelzen! Gott selber macht uns Mut, mit unsern zersprungenen oder verstimmten Glocken, mit unsern wunden Herzen zu Ihm zu kommen — mit unserer Sünde und Schuld. Das Feuer der Liebe Gottes wurde angezündet in dem Heiland, den Gott in der Zeiten Fülle sandte. Und wir wollen unsere Seele in seine guten Hände legen — in seine Kinderhände! Wir wollen das Ursprüngliche, das Kindliche, das in uns ist, zu Jesus hinbringen an die Krippe — und werden wie die Kinder. Da werden die Glocken neu geformt und neu gestimmt! Da fangen sie an zu klingen: Gott sei Dank für seine unaussprechliche Gabe!

O Sonne, die das werte Licht
des Glaubens in mir zugericht't,
wie schön sind deine Strahlen!

Wen es in Alberta angeht

Die Kriegsdienst-Board in Alberta versucht gerecht und unparteiisch die Einberufung der Mannschaft durchzuführen und tut es auch. Dabei respektiert sie auch das Gewissen der Wehrlosen, Mennoniten und andere Bekenntnisse. Daher muß man dem Amte durchaus Achtung und Anerkennung geben. Wir sind auch dem Vater im Himmel sehr dankbar, daß er über uns wacht.

Doch in letzter Zeit sind ein paar schwere Fälle vorgekommen, wo die betreffenden jungen Männer bestimmt gegen ihr Gewissen in die Armee gehen sollen, wo doch die Schuld davon nicht bei der Board in Edmonton zu suchen ist, sondern daheim in der Gruppe oder Gemeinde, indem man nicht der Forderung der Behörde nachgekommen ist. Sie haben nicht gewußt, was man tun soll, also Unwissenheit. In einem Falle scheint der Brief an die Board verloren zu sein. Es ist gut, künftig alle Briefe zu registrieren. Doch über den Ausgang dieser Fälle kann man noch nichts Bestimmtes sagen. Wir hoffen noch das Bessere.

Diese Lage nötigt uns eine Klärung und Mahnung in die Blätter zu bringen, damit jeder weiß, wie man zu handeln hat. Es ist ja das den Gemeinden und Gruppen zu wissen getan worden, doch es scheint in etliche entlegene Orte oder zu einzelnen Familien nicht gekommen zu sein. Dieses gilt nicht denen, welchen alles einerlei ist, die gehen ja einen Weg des Dienstes, wie sie es innerlich können.

Wem es darin Gewissenssache ist, wie er dient, der hat vor der Einberufung zweierlei zu beachten. Sobald die Order für die medizinische Besichtigung kommt, hat der junge Mann selbst von sich aus einen Brief an die Board in Edmonton zu schreiben. Die Adresse ist in dem Briefe von der Board zu finden, den er bekommen hat. Der Jüngling schreibt, daß er den Brief auf seinen Namen mit der Nummer .... (die Nummer muß unbedingt genannt werden) erhalten und beim Arzte für die Besichtigung gewesen ist. Dann, was den Militärdienst betrifft, drückt er seine innere Stellung gegen Krieg, Kriegsdienst und Vernichtung aus, daß man als Mennonit aus Gewissensgründen solches nicht tun kann, daß man aber für einen Ersatzdienst (alternative service) bereit ist, wo nötig. Jeder kann es in seiner Weise schreiben, wir möchten nicht eine bestimmte Form bringen. Dieser Brief ist der erste Schritt, er ist unbedingt notwendig. Das zweite ist das Zeugnis von dem Ortsprediger. Entweder schreibt er es auf einem besonderen Blatte oder er kann auch unten auf dem Briefe des jungen Mannes sein Zeugnis schreiben und es amtlich bestätigen. Diese zwei Briefe, wenn auch in eins gefaßt, müssen sofort nach Erhaltung der amtlichen Order für Besichtigung beim Arzte gemacht und abgesandt werden. Es sind dazu 14 Tage gegeben, gerechnet von dem Datum, wann der Brief in Edmonton gemacht worden ist. Wer nun diese Zeit versäumt oder überhaupt nicht schreibt, da muß die Board folgern, daß der Mensch in dieser Beziehung kein Gewissen hat und für alles zu haben ist.

Noch eins möchten wir sehr betonen: Daß doch niemand seinen Urlaub mißbrauche — über die Zeit hinaus länger zu Hause bleiben. Es ist widersinnig, wenn ein Mennonit bei der Board einkommt mit seinem Briefe, daß er Gewissen hat gegen Vernichtung, wenn solcher später kein Gewissen hat länger zu Hause zu bleiben als vorgeschrieben ist, oder überhaupt eigenmächtig seinen Dienstplatz zu verlassen (zu desertieren) oder nicht treu und gewissenhaft zu arbeiten, was aufgetragen worden ist. Etliche haben schon Zeit im Gefängnisse bekommen, zu bereuen, was im Leichtsinn geschehen ist.

Wenn keiner treu bliebe, ein christlicher Mennonit steht seinen Mann an seinem Platze, wo immer es ist.

B. B. Janz.

Programm

für die Bibelkonferenz in Winnipeg am 27., 28. und 29. Dezember 1942.

Hauptthema: Der Brief an die Philipper oder „die Freude im Herrn“.

Hauptredner: die Brüder A. H. Unruh und J. G. Wiens, Winkler, Man.

Beginn der Vorträge an allen Konferenztagen: **10 Uhr morgens.**

Mittagspause von 12—2 Uhr.

Nachmittagsvorträge von 2—4 Uhr 30 Min.

Vorträge an den Abenden.

Für zwei Abende der Konferenztage sind folgende Themata vorgesehen:

Erster Abend: Das Gebet und die vollkommene Freude im Herrn von Br. H. P. Töws, Arnaud.

Zweiter Abend: Die Gemeinde — die Freude des Predigers nach Phil. 4, 1 von Br. D. P. Esau, Gretna.

Beginn an den Abenden: **Sonntag — 7 Uhr; Montag — 7 Uhr 30 Min.**

Gebets- und Zeugnisstunden.

Für alle drei Tage sind Gebets- und Bekenntnisstunden vorgesehen. Sie sollen alle unter dem Leitmotiv „Die Reinigung der Kinder Gottes und die Bitte um tiefe Freude im Herrn“ stehen. Ebenfalls wollen wir stets um die segnende Gegenwart des Herrn beten.

Eine dieser Gebetsstunden findet jeden Morgen genau 9 Uhr 30 Min. statt; die andere genau 6 Uhr 30 Min. abends. Wenn möglich, sollen in den Pausen Zeugnisstunden stattfinden.

Die Brüder D. P. Esau, Gretna, J. P. Epp, Steinbach, und D. D. Klassen, Homewood, werden diese Versammlungen leiten.

Alle Versammlungen finden in der Kirche der M. B. Gemeinde, 621 College Ave., Winnpeg, statt.

Das Programmkomitee.

Das Gleichnis vom betenden Pharisäer und Zöllner

Lukas 18, 9—14.

In diesem Gleichnisse werden zwei Beter charakterisiert, die als Repräsentanten von zwei Volksklassen — den Pharisäern und Schriftgelehrten einerseits und den Zöllnern und Sündern andererseits — angesehen werden können. Die Absicht des Herrn Jesu war, an ihren Handlungen ihre Charaktäre so ins Licht zu stellen, damit die betreffenden Volksklassen zur Selbst- und Gotteserkenntnis möchten gebracht werden.

Die Pharisäer bildeten unter den Juden eine abgesonderte Religionssekte, die eine besondere Heiligkeit vorgaben zu besitzen und die andern verachteten. Wenn

(Schluß auf Seite 4)

Die Mennonitische Rundschau

Herausgegeben von
The Christian Press, Limited
Winnipeg, Man., Canada
H. Neufeld, Editor.
Erscheint jeden Mittwoch.

Abonnementspreis für das Jahr bei Vorausbezahlung: $1.25
Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund $1.50

Bei Adressenveränderung gebe man auch die alte Adresse an.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:

THE CHRISTIAN PRESS, LTD.
672 Arlington Str.,
Winnipeg, Man., Canada

Entered at Winnipeg Post Office as second-class matter.

Gnade der Prüfstein.

Da Gnade den wichtigsten Wesenszug dieser Verwaltung ausmacht, deren Zweck es ist, dem Weltall die Größe der Gottesliebe zu enthüllen, kann man an ihr alle Lehre und allen Wandel prüfen. Haben wir in tiefen Zügen von der Gnade getrunken, scheuen wir unwillkürlich alles, was unsere eigenen Verdienste erhebt. Errettung, auch nur im geringsten Grade von Werken abhängig, findet keinen Widerhall in unserem Geiste, ganz gleich, wie „vernünftig" sie bewiesen, wie geschickt sie verteidigt, wie „biblisch begründet" sie uns dargestellt wird. Alles was von unseren Errungenschaften abhängt, ist ein zu schwaches Fundament, um unser Heil darauf aufzubauen. Es ist die Verwerfung des ganzen Zieles und Zweckes Gottes mit Seinem Erlösungsplane. Und wir werden entdecken, daß unser Wandel meist mit unserer Lehre harmoniert. Je mehr Wahrheit ein Mensch erfaßt hat, je mehr Liebe wird er im Leben erzeigen. Je tiefer er im Irrtum steckt, je härter und unduldsamer wird er meist sein. Nicht daß wir weichlich und schwach werden sollten, ohne ermahnen und strafen zu können, aber selbst dies wird in einem Geiste der Gnade geschehen.

Und hier ist es, wo ein schlichtes Kind Gottes, wenn es nur Geist hat, sich sicherer bewegen wird, als der studierte Gelehrte. Manchem mag es schwer sein, sich in dem Wirrwarr religiöser Lehren zurecht zu finden, zu wissen, was er von all den seltsamen Auslegungen, die er rings um sich hört, zu halten hat. Wenn aber Gottes Gnade uns ergreifen konnte, wird sie unsere leitende Sonne sein in all diesem Dunkel. Sie wird uns sicher an all den Riffen und Klippen vorübersteuern, die unseren Glauben mit Schiffbruch bedrohen. Wir werden nicht mehr aus einer Liste von Bibelstellen zu beweisen suchen, was Gott klar an anderen Stellen verneint, wenn wir uns dabei auf menschliches Folgern lehnen, statt allein auf Gott. Dies alles steht im Widerspruch zum Geiste der Gnade. O, daß doch unsere Herzen fest gegründet sein möchten in der herrlichen Freiheit Seiner Gunst! So sehr wie wir auch ein Wissen um die äußerlichen Dinge der Gottesoffenbarung schätzen mögen, wird es uns wenig wahren Gewinn eintragen, wenn unsere Herzen nicht zubereitet wurden durch Seiner Gnade Wundermacht.

— A. E. K.

Todesnachricht.

Es hat dem Herrn über Leben und Tod gefallen, meinen lieben Gatten

Jakob A. Hiebert

von meiner Seite zu nehmen, um ihn zu sich zu rufen. Er war der Sohn von Abram und Anna Siemens, Hiebert. Er wurde den 7. Oktober 1886 zu Chortitza geboren in Süd-Rußland. Auf sein Bekenntnis am 17. Juni 1907 zu Grünfeld getauft. Am 6. August 1907 mit Margaretha Klippenstein in den heiligen Ehestand getreten. Diese Ehe wurde mit 2 Söhnen u. 5 Töchtern gesegnet. Nachdem diese Gattin gestorben war, trat er mit Witwe Katharina Isaak, geborene Klassen am 11. Dezember 1927 zum zweiten Mal in den Ehestand, womit er Vaterstelle an zwei Töchter übernahm. Diese Ehe wurde mit 2 Töchtern gesegnet. Nachdem auch diese Gattin im Jahre 1939 ihm im Tode voran ging, trat er zum dritten Mal mit Witwe Justina Unger, geborene Friesen in den Ehestand am 5. Novemebr 1940, womit er Vaterstelle über einen Sohn übernahm.

Er wohnte in Rußland bis zum Jahre 1923, wo er mit Familie nach Canada aussiedelte. Sie wohnten bei Herbert, Sask., bis vor drei Jahren als er mit seiner Familie nach Swift Current, Sask. übersiedelte. Er war auf beiden Stellen als Farmer tätig, es hat ihm an Arbeit und Mühe nicht gefehlt. Auch in der Gemeinde hat er sich stets rege beteiligt, wo es für ihn etwas gab zu tun, zog er sich nicht zurück.

Erst glaubten wir, er sei erkältet, denn er hatte Husten und Kopfweh. Doch der Husten ließ nach, aber das Kopfweh wude von Tag zu Tag schlimmer, bis er den 3. November zum Arzt ging. Der Arzt konnte nicht helfen, dann wurde es so schlimm, daß er am 7. November schon nicht mehr aufstehen konnte. So fuhren wir zu einem andern Arzt, der uns riet, mit ihm ins Hospital zu kommen, da er dort besser untersucht konnte werden. Dann wurde es so schlecht, daß er ganz aufhörte mit sprechen und Sonntag, den 8. November ging er heim. Er hat in seiner Krankheit nicht geklagt oder gestöhnt, nur gesagt: es ist so schwer und tut so weh, denn es drücke ihm so sehr. Es fiel ihm das Denken auch immer schwerer, doch hat er auch daran gedacht, daß er wohl bald würde sterben müssen.

Er hinterläßt seine Gattin, 2 Söhne, 7 Töchter und 1 Stieftochter, 1 war ihm im Tode vorangegangen und 1 Stiefsohn, 4 Schwiegersöhne und 9 Großkinder, so wie viele Freunde und Bekannte, die um seinen Tod trauern.

Möchte sein Andenken bei uns im Segen bleiben nach Sprüche 10, 7. Er hat sein Alter bis auf klein wenig über 56 Jahre gebracht.

Die Hinterbliebenen.

Unsere Mutter

Helena Götz,

geb. Janzen, erblickte das Licht der Welt am 13. August 1854 in Fürstenwerder an der Molotschna. Früh verlor sie ihren Vater, und als ihre Mutter sich zum 2. Male verheiratete mit Jacob Kröker, ebenfalls Fürstenwerder, hat sie wohl die meiste Zeit bis zur Heirat in ihrer Großmutter Haus' zugebracht. Am 1. Juni 1875 trat sie in die Ehe mit unserm Vater Johann Götz, Fürstenwerder. In demselben Jahre wanderten ihre Eltern Jacob Krökers aus nach Amerika, und sie hat dieselben nie mehr gesehen. Die 5 ersten Jahre ihrer Ehe verlebte unsere Mutter im Hause ihrer Schwiegereltern David Götz. Dann gründeten unsere Eltern eine eigene Wirtschaft auch in Fürstenwerder. Der Herr segnete sie materiell und schenkte ihnen auch eine zahlreiche Familie. Von den 10 Kindern — 5 Söhnen u. 5 Töchtern sind unserer Mutter 3 Söhne und 2 Töchter im Tode vorangegangen. Schwester Trübsal ist also reichlich in ihrem Hause eingekehrt, aber nie ohne Bruder Trost. Die Söhne und 1 Tochter starben im bewußten Glauben an ihren Erlöser, eine Tochter wurde tot geboren.

Am 6. April 1924 starb auch unser Vater, also nach fast 49-jähriger Ehe. 1927 verließ Mutter Rußland und kam mit ihren Kindern Johann Götz nach Canada und zwar nach Dalmeny, Sask., wo 3 ihrer Kinder schon 1923 und 1924 einen Zufluchtsort gefunden hatten. Nach dem Mutter einige Jahre abwechselnd bald bei dem einen, bald bei dem andern der verheirateten Kinder gewohnt hatte, kaufte ihre unverheiratete Tocher Justina ein Häuschen, in welchem sie dann auf dem Hofe ihres Sohnes Gerhard Götz mit ihrer 3 Jahre jüngeren Schulschwester, Witwe Gerh. Janzen, einige Jahre in friedlicher Stille lebte, um dann aber ihren Kindern Gerhard und Justina nach B. C. zu folgen. Auch ihr Schulschwester, Witwe Gerh. Janzen, die Großmutter an Frau Gerh. Götz, ging diesen Weg, und in einem Häuschen, das Justina Götz in Yarrow bauen ließ, haben die beiden Großmütter in Eintracht und Liebe noch ca. 4 Jahre zusammen gelebt und gearbeitet, denn müßig waren die beiden nie. Ihr Häuschen und den kleinen Garten dabei besorgten sie selbst trotz ihres hohen Alters. In den Ruhestunden war die Bibel das Lesebuch der beiden Großmütter. Im vergangenen Sommer bekam Mutter, wie wir glauben, einen leichten Schlaganfall. Von da an nahmen ihre Kräfte ab, bis sie endlich bettlägrig wurde und der beständigen Pflege bedurfte. Diese ist ihr auch von ihrer jüngsten Tochter Justina in kindlicher Hingabe zu teil geworden, bis sie am 22. November, 3 Uhr nachts nach 88-jähriger Pilgerschaft in kindlichem Glauben an den Herrn und sein Wort entschlief. Jahr und Tag, wann unsere Mutter eine Jüngerin Jesu wurde, können wir nicht angeben, aber aus ihrem frohen Bekenntnis und aus unserer Erfahrungen mit ihr wissen wir, daß sie es war.

Mutter hinterläßt 5 Kinder, 3 Schwiegersöhne, 2 Schwiegertöchter, 21 Großkinder und 21 Urgroßkinder. Der älteste Urenkel, Eduard Thießen, ist schon Lehrer. Von den Halbgeschwistern unserer Mutter lebt schon nur der 83-jährige Onkel Jakob Kröker, Weatherford, Oklahoma. Wenn wir die Herzensstimmung unserer l. Mutter, von der sie in den letzten Monaten ihres Lebens beherrscht wurde, in einem Liedervers ausdrücken wollten, dann wäre es dieser:

Herr, ich harre, Herr, ich dürste
Schmerzlich nach der Ewigkeit!
Führe mich, o Lebensfürste,
In den Frieden aus dem Streit;
Müde bin ich all der Leiden,
Müde bin ich auch der Freuden,
Meine Seele schreit nach dir:
Herr, mein Gott, wann rufst du mir?

Die letzten verständlichen Worte unserer l. Mutter waren: „Komm, Herr Jesu!" Dienstag, den 24. November fand die Begräbnisfeier statt in dem Bethause der M. B.-Gemeinde von Yarrow. Die Leichenreden wurden gehalten von den alten Freunden unserer l. Mutter: Jac. W. Reimer, Joh. Töws, Ab. Nachtigal und dem Prediger der örtlichen Kirchengemeinde Joh. Klassen.

Die Kinder.

Plan für die Winterarbeit der Jugendvereine

Die lokalen Verhältnisse der einzelnen Jugendvereine sind so verschieden, daß man den Wert eines einheitlichen Planes bezweifeln könnte. Weil aber das Interesse und die geistigen und geistlichen Bedürfnisse der Jugend grundsätzlich überall dieselben sind, so hoffe ich doch, daß ein allgemeiner Plan für alle Vereine seine gebührende Verwendung finden könnte. Ich möchte aber nicht nur bestimmte Punkte angeben, sondern auch den Wert derselben begründen und etliche methodische Winke anführen.

Als erster Zweck der Gründung der Jugendvereinsorganisation ist in den Statuten angegeben. Die Jugend zu Christo zu führen. Dieses ist auch die erste und wichtigste Aufgabe der einzelnen Vereine. Alle Jugendvereine pflegen und fördern das religiöse Leben der Jugend hauptsächlich durch ihre Gottesdienste — die sogenannten Programme. Diese Programme haben sich überall eingebürgert, ein Beweis, daß sie den gegebenen Verhältnissen entsprechen. Sie sind auch in ein gewisses System eingefügt, indem die Jahreszeiten berücksichtigt und die kirchlichen Feste besonders hervorgehoben werden. Wenn die Jugendvereins-Gottesdienste nun auch im allgemeinen gut oder zufriedenstellend sind, so möchte ich doch etliche Seiten erwähnen, die vielleicht hier oder dort der Ausbesserung bedürfen.

Wie wichtig die Vorbereitung zu diesen Gottesdiensten ist, wird oft nicht genügend erkannt. Die ausgewählten Gedichte werden wohl nur selten mit den Vortragenden eingeübt. Der Einzelne bleibt darin sich selbst überlassen und seine Darbietungen sind dann auch manchmal recht mangelhaft. Wie der Dirigent jedes Lied mit den Sängern übt, so sollten auch die Jugendvereinsleiter wohl in den meisten Fällen die Gedichte mit den Vortragenden einüben. Ich weiß, die Jugend fühlt sich zu groß dazu, sie müßte aber eines andern belehrt werden. In einem Kreise, wo solche Vorbereitung gepflegt wird, wurde eine erwachsene Person gefragt, ob sie es nicht als unschicklich fände, das Gedicht zur Beurteilung vor dem Lehrer aufzusagen. Sie antwortete ungefähr folgend: „Nein, wenn ich das Gedicht vor der Versammlung sollte mangelhaft aufsagen, dann würde ich mich sehr ungemütlich fühlen, besonders noch, weil auch meine Jugendvereinsleiter sich dadurch müßten getroffen fühlen". Man dürfte hier noch erwähnen, daß auch die Bibel- und Fortbildungsschulen ohne sorgfältige Vorbereitung nicht erfolgreiche Programme liefern könnten. Auch bedeutende Artisten üben vor andern, was sie öffentlich vortragen wollen. Kein Gedicht sollte halb vorgestottert und halb vorgelesen werden. Entweder gut aufsagen oder gut vorlesen. Auch die Stellung des Vortragenden müßte erwähnt werden.

Das Vorlesen passender Lektüren könnte mehr gepflegt werden. Es sei hier aber nicht zu vergessen, daß man sich in der Kunst des Vorlesens ebenso üben muß, wie im Deklamieren. Diese Kunst ist zwar an der äußern Form zu erkennen, ihr Wesen liegt aber tiefer. Wer ein Gedicht, ein Lied oder etwas anderes richtig vortragen will, muß dasselbe nicht nur verstehen, sondern auch innerlich erfassen und dann als selbsterlebtes sich aneignen. Auch während des Vortragens muß er es wieder durchleben. Darin besteht die wahre Kunst der Darbietung. Was als inneres Erlebnis aus dem Herzen quillt, geht auch zu Herzen.

Von den verschiedenen Dialogen sind die Modersohnschen Deklamatorien sehr passend für unsere Verhältnisse. Auch haben wir schon eine Anzahl guter Gespräche von Verfassern aus unserer eigenen Mitte. Wenn dramatische Stücke, welche eine Verkleidung erfordern, ohne diese Verkleidung aufgeführt werden, so wirkt das gewöhnlich so unnatürlich, daß es besser wäre, dieselben für andere Gelegenheiten beiseite zu legen.

Was nicht in dn Rahmen dieser Gottesdienste paßt, wirkt hier störend, wenn es auch an sich gut ist. So hat auch ein unvorbereitetes Auftreten seine bestimmten Nachteile. Aber eine gute, innige und warme Aufführung des ganzen Programmes erhöht die Stimmung, wirkt wohltuend auf Geist und Gemüt und hinterläßt dadurch einen tiefen Eindruck für das innere Seelenleben.

Der geplante Austausch des Hilfsmaterials wird voraussichtlich dazu beitragen, daß an manchen Orten die Gottesdienste der Jugendvereine neu belebt werden.

In den meisten Jugendvereinen wird auch der Chorgesang gepflegt. Wo derselbe aber fehlt, sollten neue Anstrengungen gemacht werden, einen Sägerchor ins Leben zu rufen. Den Kreisen, die dieses aus Mangel an jugendlichen Sängern unterlassen, möchte ich mitteilen, wie diese Frage in einer kleinen Gemeinde gelöst wurde. Der Dirigent übte mit den mittleren und größeren Schülern der Distriktschule und mit den Jungfrauen und Jünglingen einen mehrstimmigen Gesang. Dieser Chor diente dann auch der Gemeinde bei den meisten Gottesdiensten. Die jungen Sänger hatten dabei noch den Vorteil, eine gute Uebung im Singen zu erhalten.

Ehe ich nun auf die andern Punkte unserer Statuten eingehe, möchte ich kurz erwähnen, welche kulturelle Arbeit die Studiergruppen in etlichen Kreisen unter der Jugend getan haben. Diese Studiergruppen wurden vor mehreren Jahren von Inspektor Neufeld in seinem Inspektorat eingeführt, und später vom Ackerbau-Verein in Altona unterstützt. Auf diesen Abenden werden wissenschaftliche und wirtschaftliche Fragen und auch Kirchen- und Mennonitengeschichte studiert. Gewöhnlich werden Vorträge gehalten und am Schluß die daraus entstandenen Fragen beantwortet und bespro-

den. Meistens verhandelt man zwei verschiedene Gegenstände an einem Abend. K. B. Mennonitengeschichte und die Kooperative Bewegung. Der Teil der Mennonitengeschichte wird an etlichen Orten mit einem Liede oder auch mit Lied und Gebet abgeschlossen. Wenn der wirtschaftliche Teil zuletzt kommt, wird der Abend bei größeren Versammlungen oft mit der Nationalhymne geschlossen. Bei kleineren Versammlungen empfindet man es auch als schicklich die Verhandlungen ohne formellen Schluß abzubrechen. Die Studiergruppen haben im Laufe von mehreren Jahren wertvolle Arbeit getan. Auch ältere Personen haben sich regelmäßig daran beteiligt.

Die Pflege unserer mennonitischen Traditionen und Prinzipien ist in den Statuten als zweiter Zweck genannt. Wollen wir unsere Traditionen und Prinzipien pflegen, so müssen wir erst wissen, worin dieselben bestehen, und das können wir am besten in der Geschichte lernen. Die Jugend sollte mehr mit d. Geschichte der Mennoniten bekannt werden. Das Büchlein „Woher? Wohin? Mennoniten?", wäre ein passendes Lehrbuch für solches Studium. Man dürfte freilich nicht außer acht lassen, daß der Vortragende oder der Unterrichtende mehr wissen muß, als in dem Buche enthalten ist, um seine Ausführungen anschaulicher und interessanter zu machen. Als Hilfsmittel für den Lehrer möchte ich „Abriß der Geschichte der Mennoniten" von Wedel rekommendieren. Zum besseren Verständnis der Mennonitengeschichte ist es auch oft erforderlich, ausführliche Erklärungen aus der Kirchen- und Weltgeschichte zu geben. Bei der Benutzung des Buches „Woher? Wohin? Mennoniten?" muß man berücksichtigen, daß bei gründlicherem Studium zwei oder drei Abende für eine Lektion können verwendet werden. Die Fragen am Ende jeder Lektion bieten eine gute Anleitung zum Studium und zur Besprechung. Das Buch enthält genug Material für etwa zwei Winter. Der zweite Teil, welcher die Mennoniten in Rußland und in den Vereinigten Staaten behandelt, ist gegenwärtig im Druck.

Zur Pflege der mennonitischen Tradition wäre auch eine Besprechung unseren alten Sitten und Gebräuche zu empfehlen. Man könnte auch besondere Debaten dafür veranstalten, indem die Sprecher dafür und dawider und auch die Richter vorher bestimmt werden, um sich für diese Debaten vorbereiten zu können. Dabei müßte man in der Wahl der Richter vorsichtig sein, damit auch das Gute und Wahre als solches erkannt wird. Verschiedene Themata könnten verhandelt werden, z. B. die üblichen Besuche aller Kinder bei den Eltern an den großen Festen, die gegenseitige Aushilfe beim Schweineschlachten, die Feldarbeit der Frauen und ähnliche mehr. Es könnten auch Fragen anderen Inhalts debattiert werden, z. B. Gesundheitsfragen: Baden und Badeeinrichtungen für Sommer und Winter, Verdichtung der Fenstern und Lüftung der Stuben. — Solche Debatten haben nicht nur einen erzieherischen, sondern auch einen bildenden Wert für die Jugend.

Unter Punkt 3 in den Statuten lautet: „Die Jugend kulturell und intellektuell zu fördern". Was über den vorherigen Punkt erwähnt ist, dient ebenfalls auch zur kulturellen und intellektuellen Förderung der Jugend. Es kann aber noch mehr in dieser Richtung getan werden. Man sollte dabei aber nicht vergessen, daß die Jugend mehr für Ideale als für praktische Fragen zu begeistern ist. Weil die schöne Literatur eine ganze Welt von Idealen enthält, so dürfte sich darin ein anderes Gebiet zur geistigen Betätigung bieten.

Nachdem die Jugend in der Schule mit den englischen Dichtungen bekannt geworden ist, würde eine weitere Einführung in die Literatur ihr allgemeines Verständnis für literarische Werke bedeutend fördern. Das Lesebuch, welches in Gretna in Grad 9 und 10 gebraucht wird, könnte als Leitfaden dienen. (Lesebuch für das 6. und 7. Schuljahr" Preis $1.50, plus Uebersendungskosten durch den „Boten" in Rosthern zu beziehen.) In demselben sind die Lesestücke und Gedichte nach Themata geordnet. Ich nenne einige derselben, die für uns in erster Linie in Betracht kommen könnten: Zu Gott, Eltern und Kinder, Freunde und Kameraden, Für den Nächsten, Vom Glück und vom Leid. Etliche dieser Themata könnte man mit der Jugend durchstudieren und dann auch, wenn erwünscht, für einen Literaturabend vorbereiten. Die ersten 184 Seiten dürften genug Material für zwei Winter bieten. Wo die Jugend mehr vorgeschritten ist und wo man entsprechende Bücher hat, könnten auch einzelne Dichter studiert werden.

Neben dem erwähnten Lesebuche sollte die Jugend noch etwa zwei Erzählungen lesen, die dann später allseitig besprochen werden müßten. Damit die Bücher aber gleich mit mehr Aufmerksamkeit und Verständnis gelesen werden, sollte man jedem Buche 5—10 Fragen beifügen. Für solches Studium kann man passende Bücher in unseren Bibliotheken finden. Sollte hierin aber noch ein bestimmter Vorschlag erwünscht sein, so möchte ich einige Schriften angeben und anführen:

„Knels Knelsen" von Gerh. Töws, Warte, Jahrgang 1935. Nenne alle Charaktereigenschaften dieses Mannes. Wodurch und wie hat sich sein Charakter entwickelt? Merke die Lebensweisheit und Pflichttreue dieses einfachen Mannes unseres Volkes. Merke die Stellen, die uns über sein Glaubensleben berichten.

„Dornröschen" von A. von Blomberg. Merke dir besonders die folgenden Personen: Frieda, Walter, Axel. Wie können wir uns Friedas sonderbaren Charakter erklären? Warum nennt der Schriftsteller dieses Buch „Dornröschen"?

„Sieghardus" von Wilhelm Schmidt. Vergleiche die Religionen der Germanen und Römer mit der christlichen Religion. Was ist in diesem Buche geschichtliche Tatsache und was ist Dichtung? Inwiefern ist der Schriftsteller berechtigt Ungeschehenes als wirkliche Tatsachen darzustellen?

Wer die Gelegenheit hat etliche Bücher in solcher Weise zu studieren, der wird auch andere Bücher mit mehr Verständnis lesen. Er wird die Ideen in den Büchern nicht nur unbewußt, sondern mit klarem Verständnis aufzunehmen. Dadurch wird er auch befähigt, ein selbständiges Urteil über Bücher zu fällen, was von großer Bedeutung für das spätere Leben ist.

Hier möchte ich noch erwähnen, daß Aeltester Jacob Janzen seine Einakter: Schultebott, Bildung und Einbildung für eine neue Auflage umarbeitet. An denselben könnte man das Drama studieren. Diese Einakter werden sich aussichtlich auch zur Aufführung gut eignen.

Die literarischen Aufführungen sollten auch durch entsprechende Volks- und Naturlieder verschönert werden. Der „Liederborn" von J. P. Claßen enthält eine Anzahl Lieder, die sich für solche Gelegenheiten eignen. Das Buch kann man noch beim Verfasser für 60 Cent erhalten (363 Pacific Ave., Winnipeg).

Die Bibliotheksfrage sollte in diesem Plane wohl auch erwähnt werden. Wer entsprechenden Lesestoff für Jugendbibliotheken wünscht, dem möchte ich einige Bücherquellen angeben: Der Editor der Warte, Arnold Dyck, Steinbach, Man., hat noch alle Jahrgänge der Warte auf Lager. Die Versendung hat er zeitweilig eingestellt.

German Baptist Publication Society, 3734 Payne Ave., Cleveland, Ohio, hat noch folgende Bücher von Wilhelm Schmidt zu verkaufen: Sieghardus 75 Cent, die anderen kosten je $1.00. Friedensklänge, Der Herr ist Gott, Ben Juda — der Hirt, Unter dem Banner des Schneekönigs. Diese Bücher sind in den Vereinigten Staaten gedruckt und dürfen daher in Canada eingeführt werden.

In der Buchhandlung 606 Main Str., Winnipeg, sind noch Erzählungen von den folgenden Schriftstellern zu haben: A. von Blomberg, W. Schmidt, Agnes Sapper, Käthe Dorn und andere.

Nun zur Frage, wie man dieses alles durchführen kann. Jeder Jugendverein organisiert für die Wintermonate wöchentlich einen Jugendabend, der halbe Abend wird mit Mennonitengeschichte ausgefüllt, der andere Teil gilt der schönen Literatur. Wo sich die vorher erwähnte Arbeit in Literatur aus irgend einem Grunde nicht sollte einführen lassen, da könnte man die Zeit auch mit guten und interessanten Vorlesungen ausfüllen. Ich habe die volle Zuversicht, daß solche Arbeit — unter der direkten oder indirekten Leitung der Jugendvereine und mit der Unterstützung der Prediger — für die Jugend von großem Nutzen sein würde. Auch Väter und Mütter sollten hier nicht fehlen. Aeltere Personen könnten hier ebenfalls angenehme Anregungen für ihr Geistesleben erhalten. Es dürfte ihnen auch wohltun, mehr von ihren praktischen Wirtschaftsgedanken abgelenkt zu werden.

Wo die Verhältnisse es erlauben, könnten auch Abendschulen mit einem erweiterten Programm für das erwähnte Studium eingeführt werden.

Als letzten Punkt über den Zweck der Jugendvereinsorganisation lesen wir in den Statuten: „Eine in Christo vereinigte mennonitische Jugend zu organisieren, unabhängig von Gemeinde oder Gemeindezugehörigkeit". Alle wahren Christen sind in Christo vereingt, aber durch die Zugehörigkeit zu verschiedenen Gemeinden bleiben sie sich mehr oder weniger fremd oder werden dadurch auch gegenseitig entfremdet. Hierin haben die Jugendvereine die Aufgabe, das Bindende zwischen unsern Gemeinden zu betonen und das Scheidende zu überbrücken. Dieser Grundsatz erhält eine praktische Anwendung, wenn Glieder verschiedener Gemeinden am Orte sich am Jugendverein und an den Jugendabenden beteiligen. Durch solche gemeinsame Betätigung fühlt sich die Jugend als eine vereinigte mennonitische Jugend.

Gerhard Schmidt.

Anmerkung: Die Konferenz der Jugendvereinsarbeiter , hat den vorstehenden Plan angenommen.

Etwas über des Herrn Werk in Vancouver, B. C.

„Wir aber wollen anhalten am Gebet und am Dienst des Worts" (Apg. 7, 4).

Unser Dienst in Vancouver ist, wie ich auch schon früher schrieb, ausschließlich ein „Dienst am Wort".

Wenn dein Wort nicht mehr soll
gelten,
Worauf soll der Glaube ruh'n?
Mir ist's nicht um tausend Welten,
Aber um dein Wort zu tun.

Den unvergänglichen Samen des lebendigen Wortes Gottes versuchen wir zu streuen.

1. In der Versammlung der dienenden Mädchen an jedem Donnerstag von 7:30 bis 9 Uhr abends.

In vergangenem Jahr (und auch noch etwas vorher) habe ich es gewagt, mit den Mädchen die Offenbarung Johannes fortlaufend zu betrachten. Meine l. Frau meinte, das Thema sei zu schwer und prophezeite mir ein Fiasko. Wir gingen ganz langsam, und so einfach wie möglich, und dem Herrn sei Dank, das Fiasko kam nicht. Zu den aufmerksamsten und pünktlichsten Zuhörerinen zählten 2 Glieder von Sommerfelder Gemeinden aus Manitoba, liebe Jüngerinnen Jesu. Wenn am Schlusse der Bibelstunden manchmal herzliche Dank- und Bittgebete zu Gott emporstiegen, gingen wir, meine l. Frau und ich, ermutigt für weitern Dienst, nach Hause. (Vielleicht wäre es gut, hier zu bemerken, daß Gemeindezugehörigkeit bei uns keine Rolle spielt. Wir glauben, daß alle wahren Christen aus allen Gemeinden eine Familie Gottes bilden.)

Leider muß ich auch von Schatten berichten, von Stolpern und Fallen. Ich muß, wenn ich wahr sein und ein getreues Bild der Zustände geben will, von Fällen erwähnen, wo Töchter unseres Volkes so tief fielen, wie ein Mädchen nur fallen kann. Das Glatteis der Großstadt ist gefährlicher Boden, besonders das Glatteis einer Hafenstadt. Ich kann nicht anders, ich muß warnend bitten: **„Eltern, schickt eure Kinder nicht in die Stadt, wenn euch die Not nicht zwingt!"** Ich kann es auch nicht loben, wenn Eltern, deren Kinder nun einmal dienen müssen, dieselben, der höheren Löhne wegen, von Sask., Manitoba und Alberta nach Vancouver schicken. Einmal sind die Gefahren in einer sittenlosen Hafenstadt größer, und zudem trägt die weite Entfernung von der Heimat und das damit verbundene lange Ausbleiben vom Elternhaus mit dazu bei, die Familienbande zu lockern.

Der Leiter einer unserer Gemeinden außerhalb B. C. schickte uns das Mitgliedszeugnis einer Schwester, die nach Vancouver gekommen war, um zu dienen. Da sich das Mädchen nicht einfand zur Aufnahme, suchte ich es auf und fand es — beim Lesen eines Romans. Auch gestand die Jungfrau auf meine Frage, daß sie das Kino besuche, diese Pesthöhle der Städte. In unsern Bibel- und Gebetsstunden am Mittwoch und in den Versammlungen im Mädchenheim war sie nie gewesen, und wir haben sie da auch bis heute nicht treffen können.

An freundlicher Aufnahme und Betreuung fehlt es in unserem Mädchenheim nicht. Den Dienst besorgen in treuer und selbstloser Weise die Schwestern Tina Lepp und Mariechen Thießen. Das die Zahl der dienenden Mädchen heruntergegangen ist, stelle ich mit Freuden fest, daß aber der Zustrom junger Männer, ja vieler Familien, veranlaßt durch die augenblickliche Nachfrage nach Arbeiten auf den Schiffswerften und in den Sägemühlen, rapied gestiegen ist, bedaure ich von Herzen. Es bedeutet nicht Gewinn für unser Volk. Großstadtluft ist auch für unsere jungen Männer gefährliche Luft, und Familienväter, die sich des größern Verdienstes wegen mit Frau und Kindern in einer Großstadt ansässig machen, treiben ein gewagtes Spiel mit der Zukunft ihrer Kinder.

2. Als weitern Ort, wo ich mit dem Worte dienen darf, nenne ich die Krankenhäuser. Die Zahl der Kranken aus unserm Volk war nie so groß wie im vergangenen Jahre. Die Ursache davon mag sein, daß wir gegenwärtig 2 gläubige menn. Aerzte in Vancouver haben. Zwei unserer Brüder, Johann Peters und David Rempel, und eine unserer Schwestern, Olga Bärg, starben in St. Paul Hospital. Beim Tode des erstgenannten Bruders war ich zugegen, und ich danke dem Herrn für den Segen dieser ernsten Stunde! Das Trösten der Kranken und Sterbenden ist ein seliger Dienst. Eines Tages rief mich das Telefon ins General Hospital an das Bett eines gewissen M. Ich fand einen sterbenskranken jungen Mann, der Frau und 2 Kinder hatte. Wohl brachte die Krankheit dem vom rechten Wege abgeirrten Mann innere Genesung. Er fand zurück ins Vaterhaus, aber er mußte sterben. Ich durfte ihm die Leichenrede halten in Gemeinschaft mit einem englischen Baptistenprediger.

3. Das kleine Häuflein der russ. Geschwister besuche ich, wenn ich frei bin, am Sonntagnachmittag. Wie ich schon früher erwähnte,

sind dieselben ohne Prediger; ein älterer Bruder hat die Leitung der Versammlung. Der Teil von den russischen Brüdern, der zu den sogenannten „Evang. Christen“ gehört, trennte sich seinerzeit von den „Baptisten“. Einige von diesen sind aber, Gott sei Dank, wieder zurückgekommen. „Was Gott zusammengefügt hat, soll der Mensch nicht scheiden“.

In den ersten 4½ Monaten dieses Jahres bin ich seltener in die russ. Versammlungen gekommen, da die 1. deutsche Baptistengemeinde, eine Gemeinde von über 200 Gliedern, in dieser Zeit predigerlos war und mich bat, ihr an den Sonntagen zu dienen. Das war eine offene Tür vom Herrn, und ich trat ein.

4. Auch bei den Hausbesuchen bemühten wir uns, das Wort Gottes den Mittelpunkt unserer Unterhaltungen sein zu lassen. Eines Tages bat ich einen Bruder, der gerade frei war, mit uns zu Geschwistern zu fahren, die stark abseits wohnen. Da die nicht zu Hause waren, machten wir uns auf den Weg zu einer andern Familie, trafen aber auch diese nicht in ihrem Heim. Das wurde nun die Veranlassung, daß wir endlich auf die Straße kamen, „die von Jerusalem nach Gaza geht, die wüste ist“, und auf der eine friedsuchende Seele war: Eine Jungfrau suchte und fand ihren Heiland. Ja, der gute Hirte denkt an jedes verlorene Schäflein und sorgt zur rechten Zeit für einen Philippus!

5. An jedem Freitagabend diene ich auf Lulu-Hand mit einer Bibelstunde, zu der deutsche Leute verschiedener Bekenntnisse kommen.

6. Die Sonntagversammlungen in unserer Kirche werden gut besucht, und den Dienst in denselben und in den Gebets- und Bibelstunden am Mittwoch teile ich mit mehreren Brüdern. „Dieser pflanzt, und jener begießt, aber Gott gibt das Gedeihen“. Darum sei Ihm allein die Ehre!

Zum Schluß laßt mich noch einen Herzenswunsch Ausdruck geben: Möge bald die Stunde kommen, wo kein Glied unseres Volkes mehr in Vancouver und den andern Großstädten zu finden sei außer etwaigen missionierenden Insassen! Mir bangt bei dem Gedanken an mennonitisches Großstadtproletariat! Möge der Herr uns zurückführen in die Stille des Landlebens und uns helfen, Ihm dort in Einfachheit und christlicher Sitten zu dienen!

Mit 2. Thess. 3, 1 grüßen Euch Eure Geschwister im Herrn

J. und S. Thießen.

Das Weihnachtsprogramm

des Nordend M. B. Chores kommt am

26. Dezember 7.30 Uhr abends

in unserer Kirche, 621 College Ave., zur Ausführung. Als Hauptpunkt wird **das Weihnachtsoratorium**

„Nach Bethlehem“

gebracht. Als Soloisten treten auf: Jake Töws als Erzähler; Frau D. Friesen, Sopran; Jacob Wedel, Tenor; John Kosslowsky, Tenor. Ein Chor von etwa 50 Sängern nimmt daran teil.

Außerdem werden noch mehrere Weihnachtslieder gesungen werden.

Wir glauben, daß auch dieser Abend allen Zuhörern zur Freude und Genuß werden wird, und laden jedermann herzlich dazu ein.

Da in diesem Monat, der Bibelbesprechung —en, kein Sonntag mehr frei ist, wird der Jugendverein kein Programm liefern. **„Unser Jugendblatt“** wird jedoch am 20. Dezember abends vom Jugendvereins-Komitee frei verteilt werden.

i. A. — J. K. N.

Bekanntmachung

Die Blumenorter Mennonitengemeinde gedenkt, so Gott will, die jährliche allgemeine Bibelbesprechung am 1. und 2. Januar in der Kirche zu Gnadenthal abzuhalten und ladet hiemit alle diejenigen, die sich mit uns in der Betrachtung der Heilswahrheiten erbauen möchten, zu genanntem Datum zu uns ein. Als Gegenstand der Betrachtung kommt der Brief an die Philipper zur Besprechung. An den Abenden werden Predigten gebracht werden. Jedermann soll uns herzlich willkommen sein.

Brüderlich grüßend,

J. P. Bückert.

Vineland, Ont.

Leise rieselt der Schnee, still und starr liegt der See, weihnachtlich glänzet der Wald, Freue dich, Christkind kommt bald.

Heute ist der erste Advent. Br. H. Voth hielt heute eine gute Ansprache über die Leiden um Christi willen nach 1. Petri 4, 12—19. Es sind nicht selbstverschuldete Leiden, die wir uns zuziehen durch Unachtsamkeit, oder Nichtbefolgen der Landesgesetze, sondern wenn wir um Christi willen leiden müssen (Vers 14 und Matth. 5, 11), so wird Gott dadurch geehrt (Vers 16). Hier in Ontario gibt's in den Fabriken und auf den Arbeitsplätzen oft Gelegenheiten für Jesus zu zeugen und zu leiden. Jesus mied nicht die Gesellschaft der Sünder, sondern suchte sie zu retten, wurde deshalb verachtet. Wer ihm dienen will, muß mit Verachtung rechnen. Haben wir die rechte Weihnachtsstimmung? — Vor etlichen Wochen brachte unser Jugendverein ein Programm: „Wie viel ist's an der Weltenuhr?“ In Lied, Gedicht und Ansprache wurden wir hingewiesen auf das nahe Kommen unseres Heilandes. Sind wir bereit auf sein Kommen?

Vorigen Sonntag und Sonnabend auf der Bibelbesprechung durften wir viel hören über die Anfechtungen und Versuchungen der Auswirkung derselben im Leben der Kinder Gottes. Der Versuchungen treten so viele an die Kinder Gottes. Da sind die Prüfungen Gottes, ob wir im Glauben schon gewachsen sind, die Versuchungen von Menschen und vom eigenen Ich. Hier in unserem I. Ontario hat letzteres besonders viel Gelegenheit recht groß zu wachsen. Der Herr segnet uns hier besonders, aber anstatt unseren himmlischen Vater zu ehren, schreiben wir oft unsere Erfolge unserem Ich zu. Dann sind die Versuchungen von seiten der Welt und vom Teufel. Bei den ersten gilt es zu fliehen wie Joseph, bei den letzten zu widerstehen, wie es uns unser Heiland gelehrt. In all' den Anfechtungen und Versuchungen nach Jak. 1 haben wir unseren Hohenpriester, nach Hebr. 5, der uns in allen Lagen unseres Lebens versteht. Wir durften viel hören. Heute sprach Br. Peter Görtzen über den Frieden, den allein Jesus Christus geben kann. Wünsche allen Lesern, unserm Editor und dem ganzen Personal ein gesegnetes Weihnachtsfest und auch im neuen Jahr Gottes Segen und Beistand.

Lasse etliche Gedichte folgen:

Rührend scheinst du Veilchen mir
in dem Lenzgefilde,
Voller Unschuld bleibst du und im
Schoß der Abendruh'
Duftest du so milde!
Möcht ich Veilchen, auch wie du,
sanft und lieblich blühen!
Der dich schuf, der woll' auch mich,
Ihm zur Freude, ganz für sich,
In der Still erziehen!
Lasse mich nach Veilchenart, Menschen sanft erfreuen!
Gerne sei mir Prunk und Schein,
Aber stilles, wahres Sein,
Laß in mir gedeihen.

K. P. Janzen.

Aufruf

Das Komitee, das in Lowe Farm auf der Jugend-Arbeiter Konferenz zwecks Verbreitung von passendem Material für Jugendvereine geschaffen wurde, bittet hiermit dringend alle Jugendvereinsleiter und auch Privatpersonen, die Material, wie Gedichte, Gespräche, Vorträge und passende Lektüre für Vorlesungen haben, solches sobald wie möglich dem Komitee zuzustellen. Bitte es an folgende Adresse zu schicken: Mr. John P. Dyck, R. R. 1, Gretna, Man.

Das Komitee verpflichtet sich auch, solches Material, das man uns nur leihweise überlassen möchte, wieder zurückzuschicken, bittet jedoch um genügend Zeit erst Gebrauch davon zu machen. In der Hoffnung, in Bälde recht viel Material in Händen zu haben, zeichnet, im Namen des Komitees im Voraus dankend,

Jacob J. Peters.

Fröhliche Weihnachten!

und ein

glückliches Neujahr

wünschen allen ehemaligen Heimmädchen samt ihren Familien, den bestehenden Mädchenheimen und allen Freunden der Mission von nah und fern,

J. J. u. Kath. Thießen,
443 — 3rd Ave., North,
Saskatoon, Sask.

Ein Weihnachtsgruß aus Indien

Soeben ein Kabel an Br. J. A. Kröker, Winkler eingelaufen mit der Nachricht: Sind beschäftigt mit der Verkündigung des Freude bringenden Evangeliums, Seelen werden gerettet. Den Eltern von Helen Warkentin, Margareth und Anna Sudermann diene zur Nachricht, daß alle wohl sind. Wir bitten unsere Weihnachtsgrüße alle Gemeinden durch unsere Blätter zu veröffentlichen.

Unterzeichnet

Jacob Dyck.

Das Gleichnis vom . . . .

(Schluß von Seite 1)

Jesus von ihnen und persönlich zu ihnen redete, so geschah es gewöhnlich mit der Zusammenstellung: Pharisäer und Schriftgelehrte. Pharisäer meint Abgesonderte, Schriftgelehrte — Gesetzeskundige, oder Gesetzeslehrer, weil das Gesetz Moses die Quelle aller Weisheit war und ist. Die Schriftgelehrten gehörten auch zur Sekte der Pharisäer und sie saßen auf Moses Stuhl, das meint, sie nahmen den Lehrstuhl als Gesetzeslehrer ein.

Wenn wir in gegenwärtiger Zeit das Wort Pharisäer aussprechen hören, dann erregt es in uns meistens ein Gefühl von Verachtung. Zur Zeit Jesu und der Apostel stand die Sekte der Pharisäer beim gewöhnlichen Volke in hohem Ansehen. Wenn Paulus in seinem Briefe an die Philipper in Kap. 3 das fleischliche Rühmen erwähnt, dann beruft er sich darauf, daß er nach dem Gesetz (jüdischen) ein Pharisäer gewesen sei. Jesus durchschaute sie jedoch bis ins Innerste ihrer Herzen und erkannte ihre Heuchelei.

Die Zöllner hingegen wurden gewöhnlich mit den Sündern gemeinsam erwähnt. In Lukas 15, 1 heißt es, daß allerlei Zöllner und Sünder zu Jesu nahten und in Vers 2 werden sie von den Pharisäern und Schriftgelehrten gemeinsam mit den Sündern als solche gebrandmarkt. Zöllner wurden die Zoll- oder Abgabeneinnehmer genannt, d. der römischen Regierung bei der Einziehung der Steuern dienten und sich dabei nicht selten durch Betrug bereicherten, weshalb sie von den Pharisäern als besonders große Sünder angesehen wurden.

Ein Pharisäer und ein Zöllner — typisch die Repräsentanten zweier Volksklassen — werden von dem Herrn Jesu in ihrer Stellung dem Herrn gegenüber charakterisiert. Ihre Herzensstellung offenbart sich in ihren Gebeten.

Das Gebet des Pharisäers enthält zuerst Danksagung. Die äußere Form des Gebetes und auch der Inhalt sind nicht durchaus verwerflich. Wenn ich auf unserer Handelsstraße Broadway gehe, um Einkäufe zu machen, dann begegne ich manchmal einem Blinden, der mit seinem Stabe herumtastet, des Weges nicht zu verfehlen. Ich bemitleide denselben und spreche in meinem Herzen: Ich danke dir, Gott, für mein normales Augenlicht! Dann kommt es auch vor, daß ich einem Lahmen od. Krüppel begegne. Mein Dankgebet wiederholt sich; ich glaube auch, daß es Gott wohlgefällig ist, weil ich meine Vorzüge nur seiner Gnade zuschreibe. Nun komme ich



Eine von den 50 War Savings „Blitz“ in Montreal, die die Stadt stürmten zum Verkauf der War Savings Certificates.

in die Nähe einer Bierhalle und bemerke, wie vor der Tür derselben mehrere Männer, leider auch Frauen, sich nur mit großer Mühe auf den Beinen halten können und wieder fühle ich dankbar Gott gegenüber, daß ich nicht bin, wie diese Leute sind. Doch ich erkenne auch sofort, daß in mir der Pharisäer möchte zu seinem Rechte kommen und das „Ich bin" mit seinem Verdienste möchte obenan gestellt werden und das ist Gott nicht wohlgefällig. Es ist Gnade Gottes, wenn ich vor groben Lastern bewahrt geblieben bin, das erkennet meine Seele wohl, jedoch dem Pharisäer mangelte es an dieser Selbsterkenntnis. Den zweiten Gegenstand, den er in seinem Gebete erwähnt, ist sein Fasten und das den Zehnten geben. Wenn er sich vor Gott geprüft und es erwogen hätte, wie Gott das vor ihm wohlgefällige Fasten ansieht, (Jes. 58, 3—7) dann hätte er mehr Ursache gefunden, um Gnade zu beten, anstatt sich seiner Fasten zu rühmen.

Den Zehnten von allem Einkommen abzugeben, war ja göttlicher Befehl und dem unterordnete er sich bis ins Kleinste dem Buchstaben nach. In Matth. 23, 23 gibt Jesus ihnen das Zeugnis, daß sie sogar die Gartengewächse — Minze, Dill und Kümmel verzehnteten, daß sie aber das Schwerste im Gesetze nämlich das Gericht, die Barmherzigkeit und den Glauben dahinten ließen. Und damit, so heißt es weiter, sucheten sie Mücken und verschluckten Kamele. Der Geiz ist laut Gottes Wort die Wurzel alles Uebels und in Luk. 14, 14 lesen wir von den Pharisäern, daß sie über Jesu Lehren spotteten und daß sie geizig waren. Ist das nicht unvereinbar: geizig sein und den Zehnten geben? Durchaus nicht. Es fragt sich zuerst, welches die Motive waren und auch gegenwärtig sein können zum Zehnten geben. Der Prophet Maleachi verheißt denen, die den Zehnten ganz abgeben, daß Gott die Fenster des Himmels auftun und Segen die Fülle herabschütten werde (Kap. 3, 10). Wer nur den Zehnten gibt, um irdischen Segen zu erhalten, bei demjenigen kann sich sehr leicht der Geiz dahinter verstecken.

Eine andere Frage ist, ob das Einkommen himmlischer Segen ist, oder ein ungerechter Mammon. Jesus spricht in Matth. 23, 25 ein Wehe über den Pharisäern und Schriftgelehrten aus, weil ihre Schüsseln inwendig voller Raubes und Frasses waren; das meint, die Speisen und Getränke waren mit Raub und Gier zusammen gehamstert worden. In Lukas 20, 27 wirft Jesus ihnen vor, daß sie der Witwen Häuser fressen, das heißt deren Eigentum auf ungerechte Weise an sich reißen. In solchen und ähnlichen Fällen läßt sich das den Zehnten geben und Geizen gut nebeneinander vertragen. Ihre innere Herzensgesinnung versuchten sie mit frommen Gebärden zu verbergen, indem sie lange Gebete hersagten und eifrig Heidenmission trieben. Letztere bestand darin, die Heiden zu Proselyten zu machen, aber nicht zu Nachfolgern Jesu.

Des Pharisäers Gebet hatte der Gesinnung nach Aehnlichkeit mit der Opfergabe Kains, die Gott nicht gnädig ansah. Auch dieses Gebet war Gott nicht angenehm und der Beter wurde von Gott nicht gerechtfertigt.

Der Gottesmann Krummacher wurde seinerzeit von etlichen seiner Pfarrkinder gefragt, ob es heute in der Christenheit auch Pharisäer gäbe, sie wüßten keinen. „Ich sah gestern einen auf der Straße gehen", war dessen Antwort. Nun drängten sie darauf, ihnen mitzuteilen, wer der Pharisäer sei. Er zeigte mit dem Finger auf seine Brust und bekannte seine inneren Kämpfe, bei denen er den Pharisäersinn im Glauben besiegen müsse. Gott bewahre alle seine Kinder vor der Heuchelei und Scheinheiligkeit der Pharisäer!

Der Pharisäer hatte sich beim Vergleich mit andern Menschen vermessen. Einmal war sein Maßstab verkehrt: Räuber, Ungerechte und Zöllner. Anstatt solcher Personen hätte er den Glaubensvater Abraham, die Propheten Moses und Elias, den Täufer Johannes und den Herrn Jesum als Maßstab nehmen sollen. Und die Pharisäer maßen auch falsch, so heißt es in Matth. 23, 23b: Die Gerechtigkeit, Barmherzigkeit und den Glauben laßt ihr dahinten, nämlich das Schwerste im Gesetze.

Ganz anders handelte der Zöllner. Der verglich sich in seinem Gebete mit keinem Menschen, sondern er prüfte sein Leben vor Gott, dessen Gesetze er als Jude ja gut kannte. Er maß auch richtig, denn er erkannte sich als Sünder. Und er war überzeugt, daß Fasten, Beten und Almosengeben seine Sünden nicht wegnehmen könne, deshalb sein erhörliches Gebet: Gott, sei mir Sünder gnädig! Er wurde nicht nur begnadigt, sondern auch gerechtfertigt.

„Wer gleich dem Zöllner vor dir steht
Und um Erbarmungsblicke fleht;
Wer kühn um deinen Segen ringt,
Und dich mit Jakobs Kraft bezwingt;
Wer fleht für sich und für dein Reich:
Dein Ohr, dem Herz ist allen gleich.

Alle bekannten und unbekannten Leser grüßend

Gerhard P. Regehr,
2319 Aldrich No.
Minneapolis, Minn.

Aus der Stille

„Was hilft's, liebe Brüder, so jemand sagt, er habe den Glauben und hat doch die **Werke nicht?** Denn wer da weiß Gutes zu tun, und tut's aber nicht, dem ist's Sünde".

Was, Mennon-Frauen-Verein? Ja, was kann denn wohl aus dieser Ecke Gutes kommen? — Nun, wirklich nicht viel, das wollen wir hier gleich bekennen und nur von dem Wenigen sprechen, das bereits zur Ehre Gottes getan worden ist und dieses nämlich in dem Bewußtsein, Gutes zu tun, ehe denn die Nacht einbricht, da niemand mehr wird wirken können.

Mit einer ungewollten Verspätung hat der Frauenverein die Arbeit wieder aufgenommen. Witterungshalber hat sich das Dreschen in diesem Jahre in die Länge verzogen und so sind wir nun fleißig bemüht, das Versäumte nachzuholen. Wir sind 16 Frauen im Verein und da wir aus Mangel an Zeit im Sommer nicht zusammen kommen können, wird der ganze Plan im Winter durchgeführt. Dieser Umstand hat ja auch wieder seine Beschwerden. Bei großer Kälte und in tiefem Schnee fahren ist des Abeds gewiß kein Vergnügen und unruhige Pferde ausund einspannen, ist wohl auch keine Frauenarbeit, doch glücklicherweise sind nicht alle Männer dem großen „Ich" unterjocht und glauben mehr an die Werke für den Nächsten, als an ein Wirken persönlicher Interessen. Und ihr Lieben nah und fern, ist es nicht eine große Gnade Gottes, daß wir überhaupt noch in der Lage sind für den Nächsten etwas tun zu können und zu dürfen? Wie traurig, daß wir in guten Tagen garnicht verstehen wollen, das Geben doch seliger ist als Nehmen! —

Mit dankerfüllten Herzen hat unser Verein, (an dem leider aus persönlichen Ansichten viele nicht teilnehmen), bereits mit großem Segen arbeiten dürfen und so hat der diesjährige Missionsausruf die nette Summe von $270.00 eingebracht. Außerdem sind an das Rote-Kreuz 4 volle Kinder-Pakete, 2 Quills und mehrere Strümpfe abgeliefert worden. Solche Erfolge haben Grund und Bedeutung und geben immer wieder frischen Mut zu weiterer Arbeit. Auch das geistige Wirken wird nicht übersehen. Der Verein wird jedesmal mit Gesang eines Liedes und mit Gebet eröffnet. Und während der zweistündigen Arbeit werden von der Leiterin des Vereins, Schw. J. J. Bärg, einige Verse aus der Heiligen Schrift vorgelesen, oder die Sekretärin, Schw. D. Friesen, liest einen Missionsbericht aus der Zeitung vor, so daß das persönliche Leben mit allem was drum und dran klebt, ganz ausgeschaltet ist, — man ist eben demütig, fleißig und stille in dem Herrn, um Sein Werk zu fördern. Eine echte Frauenecke Vaters. Nach Ablauf der Arbeitszur Ehre unseres himmlischen zeit wird Kaffee und Brötchen rundgereicht und dann eine Kollekte gehoben, woran auch unsere Männer fleißigen Anteil nehmen. Mit Gesang und Gebet wird der Verein geschlossen, in der frohen Hoffnung, bald wieder zusammen kommen zu dürfen.

Zum Schluß einen schwesterlichen Gruß an alle gleichgesinnten Frauenvereine, die hiermit aufgefordert werden auch mal etwas von sich hören zu lassen.

Mennon Frauen-Verein.

Die letzte Zeit!

Es sind ja dunkle Schreckenszeiten
Daß Völkermeer, wogt hin und her,
Angst und Bangigkeit ergreift die meisten
Friede, Einigkeit und Liebe ist nicht mehr.
Geiz, Habgier, Neid und Streit,
Augenlust, Fleischeslust und Geldgier
Sieht man täglich weit und breit,
Religiöser Schein, ist noch des Christen Zier.
Sind wir wirklich in den letzten Tagen?
Wo Gottes Gerichte schrecklich gehen —
Wo viele Menschen klagen, zagen,
Und doch nicht Gottes Gnadenwege seh'n?
Doch horcht! Es ist ein kleines Häuflein da,
Zerstreut in allen Landen dieser Welt,
Daß einst am Kreuz den Heiland sah,
Und sich nun fest am Wort der Bibel hält.
Auch diese kennen oft Dunkelheit,
Doch es wirkt nur eine süße Tränensaat.
In tief gebeugter Kniearbeit
Sie sind verachtet und oft so matt
Doch halten sie zusammen, und lesen Gottes Wort;
Sie lieben, sie dulden und halten oft Rat,
Der Himmel, als Heimat ist ihr Ort.
Sie wachen, sie horchen und schauen oft aus,
Sie haben ein Heimweh und warten schon lang,
Sie möchten hier fort, sie wollen nach Haus,
Den Heiland zu ehren mit ewigem Dank.
Sie achten und merken die Zeichen der Zeit
Und sagen mit Freuden:
„Jesus, komme doch bald".
Sie fragen einander: „Bist du bereit"
Und fertig, wenn die Posaune erschallt?
Drum fliehet das Eitle und hasset die Welt,
Beharret im Glauben und tut eure Pflicht
In Prüfung der Leiden, wie's Jesu gefällt.
Dann sind wir aus Gnaden befreit vom Gericht,
Drum komme ja bald, o Jesu, Gottes Sohn —
Wir wollen ewig jubelnd knien vor deinen Thron.

Rufe mich an in der Not...!

Erzählung von Peter J. Klassen.

(Fortsetzung)

„Zur Braut, Natascha!"

„Würde ich gar nicht so eilen! Die hat auch schon ein Mann geküßt, ehe Du sie geküßt hast . . . !

„Ha, ha! Mich fängst du nicht, Natascha! Natürlich haben ihr Vater und ihre Brüder sie geküßt!"

„O nein! Die mein ich nicht! Ein ganz Fremder!"

„Natascha . . ! Ein Fremder?"

„Nun, natürlich ein Fremder! Würde ich sonst davon sprechen", sagte sie mit der gleichgültigsten Miene von der Welt.

„Das ist nicht wahr!" schrie Hans und packte Natascha, als wollte er sie würgen.

„Hast du mich schon mal auf einer Lüge ertappt?" fragte Natascha ruhig.

„Nein, das nicht! Aber . . . . aber . . . das ist doch unmöglich! Weißt du wer es war?"

„Ja, ich weiß es! Ich sah es zu!"

„Wer"? fragte Hans mit bleichem Gesicht und vor Erregung zitternder Stimme.

„Karl Karlowitsch, ihr Schwager!"

„Karl . . . Karlowitsch . . . ?

„Ja, Karl Karlowitsch! Manja Hildebrandt war an jenem Weihnachtsabend seine jüngste Schülerin und als sie ihm ein selbstgearbeitetes Weihnachtsgeschenk überreichte, hob er sie kurzerhand auf und küßte sie. Ich und Gertrud sahen es! Nun, und war Karl Karlowitsch etwa nicht ein Mann und ein Fremder?"

„Das war fein, Natascha!" rief der alte Braun lachend und alle lachten fröhlich mit.

„Er hob sie einfach auf u. küßte sie?" fragte Hans wie zweifelnd und trat zu der nichts ahnenden Natascha.

„Ich sagte es doch schon, wie es war!"

„Etwa so?" rief übermütig der baumhohe, riesenstarke Hans, faßte die niedlich und klein gewachsene Natascha, wie man ein Kind faßt, unter die Arme, hob sie mit einem Schwunge so hoch seine langen Arme reichten, ließ sie langsam herabgleiten und als ihr Gesicht in einer Höhe mit dem seinigen war, gab er ihr einen schallenden Kuß und sagte wie Natascha früher sagte:

„Die Natascha haben jetzt schon zwei Männer geküßt, ehe ihr Auserwählter sie geküßt, der . r.r . ."

„Klatsch!" und Hans hatte eine weg, daß er vor lauter Verwunderung vergaß aufzuhören mit Sprechen und nun das r. . r. . .r so ausdehnte und in die Breite zog, daß das Lachen der Zuschauer kein Ende nehmen wollte.

„Na, höre doch auf!" rief die über ihre eigene Kühnheit zu Tode erschrockene Natascha.

„Mamascha, hab ich ihnen nicht schon immer gesagt, daß ich Hans mal eine verabreichen würde und nun hat er sie weg. Bedenken sie! Solche Frechheit! Mich hier vor allen Menschen . . ."

„Rege dich nicht auf Natascha", unterbrach Vater Braun sie, „Einen Kuß in Ehren, soll niemand wehren . . ."

„Nicht vom Küssen spreche ich, Barin. Was mache ich mir daraus, wenn Hans mich küßt. Ist er mir doch wie ein Bruder. Aber daß er mich wie ein Kindlein aufhob, daß ärgert mich so und, verzeihen sie schon, darum gab ich ihm eine! Früher konnte der Lump schön betteln, wenn er in die Vorratskammer wollte, und als ich ihn gestern nicht hinein lassen wollte, nahm er mich auf einen Arm und hielt mich da solange, bis er von zwei großen Milchschüsseln allen Rahm heruntergegessen hatte und dann ging er zu Mamascha und klagte, ich habe ihn mit Rahm überfüttert, er habe Magenbeschwerden. Sagen sie doch selbst, wie kann ich da nicht ohrfeigen?"

„Ganz recht, Natascha! Wenn er sich so beträgt, dann ohrfeige ihn nur immer wieder."

„Dann gehe ich," rief Hans lachend! „Wird erst den Frauen das Recht eingeräumt, die Männer zu ohrfeigen, dann hört sich die Gemütlichkeit auf. Ich verdufte!" Und er ging.

Als Walde seine Reiseerlebnisse erzählt hatte bis zur Ankunft auf St. Mar, brach er kurz ab und bat Vater Braun mit ihm zu kommen und sie gingen durch die Stallung, Scheunen, Speicher — den ganzen Chutor.

Scharik folgte Walde auf dem Fuße. Auf dem Hofe wollten sich einige Hunde auf den fremden Köter stürzen, aber ein Wort Vater Brauns scheuchte sie alle zurück nur „Tiras", der große Dänische Dogge kam ganz heran, erkannte Walde und ließ sich von ihm streicheln. Kein Fremder würde und durfte das wagen. Scharik sprang nach Waldes Händen um sie zu lecken . . . Drohend knurrte Tiras, aber Scharik ließ sich nicht einschüchtern; Walde war sein Gebieter: ob nun Tiras oder noch ein größerer Hunderiese ihn abhalten wollte, er zeigte jedem die Zähne und war bereit, sie auch zu gebrauchen und er versuchte Tiras von Walde wegzugraulen. Das gefiel Vater Braun und er sah Scharik freundlich an. Sogleich merkte der den Umschlag der Gesinnung und machte sich an Vater Braun, versuchend seine Hände zu lecken und an ihm emporspringend.

Das machte nun wieder Tiras eifersüchtig, er machte Anstalten sich auf Scharik zu stürzen. Walde sah die Gefahr und rief Scharik zurück. Vater Braun nahm Tiras am Halsband, führte ihn zu Scharik und nun stellten sich die beiden Hunde nach ihrer allbekannten Art und Weise vor. Tiras schien es nicht unter seiner Würde zu halten mit dem Köter, dessen Stammbaum nicht zu ermitteln war, trotzdem daß sein eigener seit zwölf Generationen urkundlich verbriest war, in ein freundschaftliches Verhältnis zu treten. Wahrscheinlich hatte ihm Scharik erklärt, und in der Hundesprache bewiesen, daß gerade wie bei den Menschen, so auch bei den Hunden es eine zweifache Aristokratie gebe; die des vererbten und die des angeborenen Adels.

Tiras ließ es sich gefallen, daß Scharik, auf den Hinterbeinen stehend, sich mit den Vorderpfoten an seinen Ohren stützend, ihm das Maul und die Nase beleckte, ja, als Scharik damit aufhörte und sich niederließ, fuhr Tiras ihm gleichfalls mit seiner großen Zunge einige Male übers Gesicht.

Was das in der Hundesprache meinte, verstanden Vater Braun und Walde nicht, aber für Scharik mußte es von ungeheurer Bedeutung gewesen sein; möglich, die Beschwörung des Freundschaftsbundes.

Einer aus fürstlichem Stamme des Hundesgeschlechtes hatte ihn, den Köter zu seinem Freunde erkoren.

Das versetzte ihn in solchen Freudentaumel, daß er sein geliebtes Manöver ausführte und zum Schluß auf Tiras' breitem Rücken landete.

Tiras hatte Scharik mit erhabenem Blick zugesehen und nur hin und wieder kurze Knurrlaute, vielleicht Applaus, ausgestoßen.

Aber jetzt verließen ihn Besinnung und Stolz; Würde und Anstand waren vergessen! Wie toll jagten sich die beide Hunde im Kreise um die Zuschauer. Vater Braun lachte Tränen und sagte:

„Daß muß ein absonderlicher Hund sein! In sechs Jahren habe ich das von Tiras noch nicht gesehen. Kein Hund durfte ihn anrühren und seine Ruh und Würde verließen ihn nie".

Als die Hunde gerufen wurden, gehorchten sie gleich und folgten den Beiden ins Arbeiterhaus und Arbeiterküche, wo Walde Vormann Jegor Pawlowitsch und seine Frau Anastasia Iwanowna begrüßte.

Dieses Unterlassen am ersten Tage zu tun, wäre eine schwere Beleidigung gewesen.

Als Vater Braun mit dem Vormann ging und Tiras ihnen folgte, bat Walde Anastasie um eine Butte warmes Wasser, Seife und Säcke, um Scharik ein für den Abend ein würdiges Aussehen zu geben. Kurz erzählte er ihr was Scharik an ihm getan, und daß er ihm ein gründliches Bad geben möchte. Sie war sofort bereit und half dabei und mit ihrer Sachkenntnis war Scharik nach einer Stunde kaum wiederzuerkennen. Gereinigt, die zoltrigen Haare gekämmt und wo erforderlich, beschnitten, am Halse einen schönen Lederriemen mit Silberbeschlag und Schlößchen, den Walde aus Vater Brauns Vorrat genommen, machte Scharik den Eindruck, als sei er ein Mitglied einer Zirkustruppe, das sich in die weite Welt verirrt und nicht wieder zurückgefunden, und so folgerte Walde auch, denn Schariks Kunststücke zeigten von guter Dressur.

Hans kam mit den Gästen auf den Hof gefahren. Walde wartete, bis sie alle längere Zeit im Hause verschwunden waren, wickelte Scharik, der noch nicht ganz trocken war, in ein Hunde-Badetuch, daß Anastasia Iwanowna ihm gegeben hatte und trug ihn wieder ins Vorhaus, wo er ihn eingewickelt auf die Flurmatte legte und befahl ihm zu schlafen.

Dann begab sich Walde ins Speisezimmer, wo der Tisch schon gedeckt war und man schon auf ihn wartete. Nach der Begrüßung setzten sich alle zu Tische und die Hauptmahlzeit wurde, wie gebräuchlich dort, ohne viel Sprechens eingenommen.

Dann kam das gemütliche Teetrinken.

Walde flüsterte seiner Gertrud einige Worte ins Ohr. Sie stand auf, rückte ein Tischchen vors große Sofa, brachte Tee und Gebäck für Walde, für sich und die beiden Kinder dahin.

Hans winkte Natascha und die verstand ihn; deckte ein Tischchen in der äußersten Ecke des Speisezimers für zwei.

Als Vater Braun einige Schluck Tee genommen und sich überzeugt hatte, daß alle Platz genommen u. versorgt waren, rückte er seinen Stuhl etwas zurück und sagte:

„Na, Karl, schieß los", und dann, einen Blick in die äußerste Ecke werfend, wo Hans mit seiner Braut saßen, im Schulmeisterton fortfahrend, „ihr Hans und Manja, müßt jetzt auch hören und nicht stören . . . !"

Errötend fuhren die auseinander, denn ihre Köpfe berührten sich fast, in eifrigem Geflüster.

Walde und Gertrud hatten mit den Kindern auf dem Sofa Platz genommen.

Da, wo unsere Erzählung anfängt, setzte Walde ein und erzählte in seiner humorvollen Weise den ersten Teil dieser Erzählung.

Interessiert hörten alle zu, durch Fragen und Zwischenrufe die Heiterkeit erhöhend.

Auch Walde und Gertrud lachten herzlich mit, und Mutter Braun stieg wohl der Gedanke auf, daß Walde ihr einen Bären aufgebunden mit der Geschichte von dem Köter und Rettung aus Todesgefahr. Das erste Mal wäre es nicht, daß er sie auf solche Weise eine ihre uneinnehmbaren Bastionen, freiwillig aufgeben machte.

„Dies ist ja alles noch nur Spaßiges, was du erzählst, Karl! Wo bleibt denn die Todesgefahr und der Köter als rettender Engel?"

„Warte, Mutter! Ich bin ja noch nicht bis zur Ljabkowo-Furt!"

Und weiter erzählte Walde nicht mehr lächelnd und humorvoll, sondern tiefernst und erregt sein Erlebnis in der Ljabkowo-Furt.

. . . . mit gewaltigem Sprung setzte Ssokoll über die verhängnisvolle Linie.

„Aber Karl, wie konntest du nur so töricht sein?" konnte Vater Braun sich nicht enthalten Walde zu unerbrechen.

. . . „und ich und Ssokoll saßen fest".

Allmählich kam es mir zum Bewußtsein, daß dies mein letztes Stündlein sein könnte. . .

Todesgrauen erfaßte mich, Verzweiflung bemächtigte sich meiner . . . .!

Mein vergangenes Leben zog an mir vorüber . . .

An neuzeitliche Wunder und Gebetserhörungen glaubte ich ja nicht!

Und nur durch ein Wunder konnte Hilfe herbeigerufen werden, und ich betete zu Gott, ich bat und flehte ihn an um ein Wunder. . . Da fiel mein Blick auf Scharik der mir am Ufer seine Kunststücke vormache. Ein rettender Gedanke durchblitzte Gehirn: Den Hund mit einem Hilferuf an Tjupin zu schicken . . . !"

Walde erzählte weiter, wie Scharik die Botschaft genommen und schloß mit den Worten:

„ . . . und in fliegender Eile schoß der Hund mit meinem Hilferuf nach Tjupins Chutor davon. . . !"

— „O, Gott", betete Gertrud, hingerissen von einem Gefühl des Miterlebens und in Furcht und Angst Waldes Hände ergreifend, „laß doch den Hilferuf in Tjupins Hände gelangen!"

Walde schlang sein Arm um sie und erzählte weiter. Gespannt hingen alle mit den Augen an seinem Munde um ja nur kein Wörtchen zu verlieren. . . Nur Natascha, die an der Tür stand — sie verstand und sprach deutsch — unterbrach die Stille von Zeit zu Zeit mit einem:

„Oh' Bosche moj! — Oh mein Gott!" oder „Gospodi pomiluj! — Herr erbarme dich!"

Walde schilderte seinen Seelenkampf, die Furcht vor dem Tode und das Schwinden auch der letzten Hoffnung. . .

(Fortsetzung folgt.)



Sollen die Speisen, wie Hühner, Koteletten, Fische und Fleisch schmackhaft sein, so hilft es viel, sie vor dem Braten, mit einer Mischung von Mehl, Eier und Krümel zu bedecken. Mutter versuch's.

Dennoch heiliger Abend

Der Weihnachtsabend brach herein, grau, neblig mit Schneegestöber. Das Wattenmeer lag im ersten Frühdämmer vereist da und gemahnte in seiner unendlichen Weite an die Polarwüste. Eine grenzenlose müde Einsamkeit schlich wie ein gegenständliches Etwas von allen Seiten heran, und ringsum herrschte Stille und Schweigen. Gigantische Eisblöcke standen wuchtig und drohend auf den weiten Schneefeldern, und die einzige Bake, die dem harten Winter bisher trotzig standgehalten hatte, neigte sich, halb vorgeneigt von der weißen Last, als lauschte sie in die weite Einöde, ob nicht irgendein Widerspruch gegen die stille, reine, helle Welt laut würde.

Langsam und träge schlichen die Stunden des 24. Dezember dahin. Die glückfrohe Geschäftigkeit dieses Tages, das wonnigeilige Fertigwerden zum heiligen Abend liegt den ernsten Halligfriesen ebensowenig wie es für Halligkinder ein selig-heimliches, verstohlenes Durchs-Schlüssellochgucken gibt, einfach darum, weil die Türen statt der Schlösser und Schlüssel nur Klopfer oder Stöpsel und einfache Schieber haben.

Am heutigen Tage lastete aber noch etwas anderes auf Jung und alt und dämmerte die Vorfreude auf das Christfest ganz besonders schmerzhaft zurück. Das Wetterglas fiel seit Mittag mit einer rasenden Schnelligkeit, wie es selbst die ältesten Schiffer auf dem Eilande noch nicht erlebt hatten.

Ein dumpfes, anhaltendes Dröhnen kam vom Osten her, wo sich eine Wolchenmauer auftürmte, die schwärzer und dichter war als der Nebelschleier, der den Horizont verhüllte. Zu gleicher Zeit stimmte der Nordwind ein trutziges Siegeslied an. Regenböen prasselten nieder, schwere Tropfen, die im Niederfallen zu Eis gefroren.

Eisschollen barsten, als zögen klingende Pflugscharen durch die weite Fläche, hier und da stieg gurgelnd und grollend lange zurückgehaltenes Meerwasser und suchte herrisch seinen Weg. Die einsame Bake mit ihren auffällig schwarzen Ruten, Strünken und Besenschopf schwankte gegen den fahlen Himmel und stürzte dann jäh in die aufklatschende See.

Immer mehr Wogen streiften die lästigen Fesseln ab, und durch das Dunkel des heiligen Abends vernahm man deutlich das gellend frohlockende Keckern und Schreien der aufgeschreckten Möwen, die sich der unerwartet freigegebenen Beute freuten. Ringsum Einsamkeit, Dunkel und Kälte, Vorboten des Todes. Der eisumpanzerte Gürtel, der die Halligen umgeben hatte, war gelöst. Peitschend fuhr der grimmige Nordwind über den Steindeich des Eilandes und riß an sich und mit sich, was er am Wege fand.

Bald schäumten die ersten Wellen über das Vorland hin, und es währte nicht lange, da hatten noch wildere Wellenschwestern in unbezähmbarer Gier halbe Warfhöhe erreicht, wo sie in immer toller werdendem Reigen laut krachend die Eisschollen zersplitterten. Zerstäubender Gischt netzte schon die niedrigen Pforten der kleinen Gärten, und besonders dreiste und kühne Wellen leckten zischend und brodelnd über die Beete hinweg. Der Sturm wuchs zum Orkan. Alle Stimmen der Nacht wurden wach und erfüllten die eisige Luft mit hohnvollen Lauten. — Und dennoch: heiliger Abend! Aber den Halligkindern brannte heute kein Christbaum. Wo wäre in einem Hause dazu Zeit und Ruhe gewesen? Jetzt galt es, alle gebotenen Vorsichtsmaßregeln zu treffen, die Türen zu sichern und die Ställe dicht zu machen. Halligkinder müssen früh verzichten lernen. Wohl zeigte sich hier und dort ein Blondkopf an den breiten Fenstern u. drückte das Näschen platt an den niedrigen, bleigefaßten Scheiben. Sehnsüchtig gingen die Augen der Kleinen über die trennende Wasserwüste nach der Kirchwarf, die höher als alle übrigen Warfen schattenhaft aus der Dämmerung wuchs. Dorthin sollten doch eigentlich alle gleich mit großen Blendlaternen gehen, so war es ihnen schon seit langem versprochen. Und in einem geheimen Plätzchen der kleinen, pochenden Kinderbrust grünte ein Hoffnungszweiglein, als könnte auch jetzt noch ein Wunder geschehen.

Die Erwachsenen hielten sich zumeist mit solchen Gedanken nicht auf; sie hemmten nur unnötig die Arbeit, die doch so schnell und dringlich getan werden mußte. —

Die Zeit der Christvesper war gekommen. Aus dem Pfarrhause, das neben dem Gotteshause auf der Kirchwarf gelegen war, trat der Halligpastor im Oelzeug und Südwester. Er stemmte sich seitlich gegen den Sturm an, bis er den niedrigen, freistehenden Holzglockenturm erreicht hatte und zog das Glockenseil. Vor zwei Jahrzehnten war er, aus dem Harze kommend, auf das Eiland hoch oben in der Nordsee gegangen und wußte, daß heute auf keiner Warf, in keinem Hause seiner Gemeinde ein Tannenbaum brennen würde und daß einfach kein Mensch kommen konnte, das Wunder von Bethlehem zu hören.

Er läutete: Es sollte doch Weihnacht auf der Hallig werden! Laut und feierlich, wie von einem unnennbaren Jubel durch Wellengraus und Sturmgebraus getragen, klangen die Christglocken. Bis auf die entfernteste Warf hin sang und drang der jauchzende Ton, und minutenlang hielten selbst die emsigsten Hände und schnellsten Füße der Halligleute mit der eiligsten Arbeit inne, lauschten dankbar gerührt dem Gruße und murmelten ein scheubewegtes: „O ha ja, unser guter Pastor."

Er läutete, bis die frosterstarrten Finger das Seil nicht mehr zu halten und zu ziehen vermochten. Seine Frau war inzwischen zu ihm gekommen; nun betraten beide das Kirchlein. In der engen, schmalen Sakristei half die Pastorsfrau ihrem Mann in den Talar; dann zündete sie alle Kerzen an den Leuchtern und die am kleinen mitgebrachten Tannenbaum an.

In diesem Augenblick schrie auf Hanswarf ein fünfjähriger Knirps in unbeschreiblichem Entzücken: „Babe — Mehm — Babe — o Mehm — löket dat Christbern eeh?"

Dabei wies der kleine Mann selig und hingerissen auf die fernen, hellerleuchteten Kirchenfenster, deren matter gelber Lichtschein sanft zitternd und verheißungsvoll und tröstend zugleich in die grauenhafte Dunkelheit floß.

Nun war das Christkind doch gekommen, und es wurde doch noch Weihnacht!

Was der Pfarrfrau an den Sonntagen eine liebgewohnte Aufgabe war, den Gemeindegesang auf dem Harmonium zu begleiten, jetzt am Christabend wurde es ihr zu einer heiligen Pflicht. Schon knisterten einige Tannennadeln am Weihnachtsbäumchen, und ein zauberhafter Duft stieg wie Weihrauch empor, da erfüllten die altehrwürdigen Akkorde das Halligkirchlein, und die wundervolle Frauenstimme sang: „Vom Himmel hoch, da komm ich her". —

Sie wollte doch auch helfen, daß es Weihnacht werde auf der Hallig.

Und es wurde Weihnacht! Bei den Kindern in den Häusern fing es an. Da faßten sich die viere auf Okkenswarf: Ketel und Eike, Melv und Agnete, auf einmal an den Händen und stimmten, vor dem breiten Fenster stehenbleibend an: „O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit." Da saß auf der Schulwarf des Lehrers Einziger und versuchte mit glänzenden Augen die schimmernden Kerzen zu zählen, und kleine und große Menschen träumten und ahnten die Wunderherrlichkeiten des ihnen nahen himmlischen Kindleins.

Draußen brandete die See. Erbarmungslos brüllte der wilde Sturm seine machtvollen Urmelodien gegen die Kirchenfenster, schüttelte und rüttelte an der Tür, als wollte er sich gewalsam Einlaß erzwingen. Mit schrillem Laut und höhnischem Klingen zerschellten große Splitter von treibenden Eisschollen am eisernen Kirchhofsgitter, und drinnen erklang aus ernstem Männermunde der Gruß, über den kein anderer Gruß in der Welt geht: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!"

Das Kirchlein erbebte unter dem wütenden Anprall der eisigen Wogen, der Sturm blies schaurig durch die Ritzen, daß die Kerzen hin und her flackerten und einige davon erloschen. Des Pastors sorgenvolle Blicke gingen nach den Fenstern, als suchten sie hinter ihnen auf den Warfen in den Häusern die ihm Anvertrauten.

Da trat er unter den brennenden Tannenbaum, schlug seine Altarbibel auf und verlas mit lauter Stimme, als müßten die heiligen Worte Kraft haben, durch Sturmgebrüll und Wogengraus in die Häuser und Herzen seiner Gemeinde zu kommen, das Weihnachtsevangelium: von den Hirten auf dem Felde, von himmlischer Klarheit, von seligster Botschaft und von dem Lobgesang der Engel. — Nach einem Gebet um Schutz und Schirm für die gefährdete Hallig, für alle Schiffe da draußen auf dem weiten, stürmischen Meer, und mit der Bitte um eine gnadenreiche, gesegnete Weihnacht, für seine Gemeinde, für sich und die Seinen, für alle Menschen schloß er das heilige Buch der Bücher.

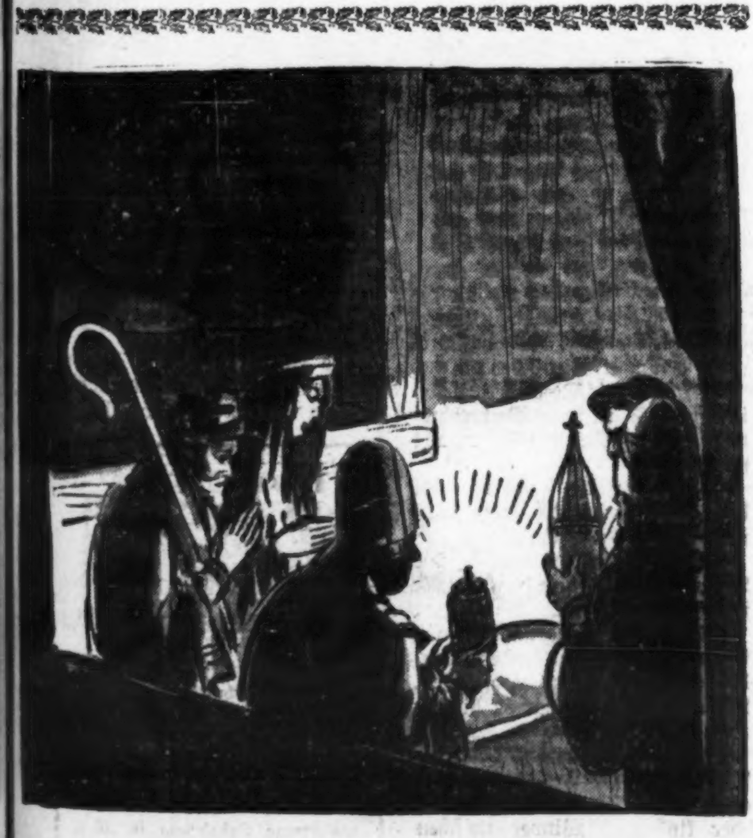
Die Frauenhände griffen in die Tasten, und in unendlicher Rührung schwebte leis und zart von begnadeter Stimme gesungen das „Stille Nacht, heilige Nacht" herab.

Die Fluthöhe war vorüber. Die Windstärke hatte zwar noch nicht nachgelassen, aber das Wasser stieg schon seit geraumer Weile nicht mehr. Heimtückisch und widerwillig, wie in unehrlichem Kampf bezwungen, so ebbten die eisigen Flutmassen zurück. Die Gefahr dieser Christsturmflut war beseitigt.

Wohl war es für die Bescherung am heiligen Abend zu spät geworden, aber den Tannenbaum — die Sehnsucht aller — den konnte man doch noch schnell anzünden, und ein Weihnachtslied konnte auch noch gesungen werden.

So schickte das Christkind aus dem Halligkirchlein die goldenen Strahlen seiner Liebe auf alle Warfen, in jedes einzelne Haus, und wo ein Schimmer die Darnsk oder den Pesel gestreift hatte, da leuchteten glänzende Kinderaugen und da falteten sich harte, rauhe und welke Hände über dem Buch mit der heiligen Geschichte.

In der Kirche verlöschten nach und nach die Kerzen. Als alle niedergebrannt waren, schritten der Pastor und seine Frau, die kinderlosen, eng aneinandergeschmiegt, wie zwei glückselige Kinder aus dem Kirchlein und erkämpften sich den Weg in ihr Halligpfarrhaus. So haben sie damals allein den heiligen Abend gefeiert.



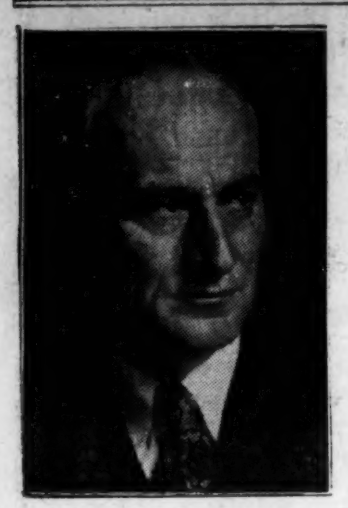
Bethlehem.

O Bethlehem, du kleine Stadt,
Du liegst in tiefer Nacht;
Süß träumest du in stiller Ruh,
Die Sterne halten Wacht.
Doch hell in dir erscheinet
Das ew'ge Himmelslicht;
Hoffnung und Freud' für alle Zeit
Der dunklen Welt anbricht.

Denn Christus ist geboren,
Und droben, wunderbar,
In Himmelspracht der heil'gen Nacht
Lobt froh die Engelschar;
Die Morgensterne singen
Ein himmlisch-schönes Lied:
„Gott in der Höh' sei Preis und Ehr',
Und auf der Erde Fried'!"

Wie wunderbar, ohn' ird'sche Pracht
Wird uns dies Gut zuteil;
So schenkt der Herr je mehr und mehr
Licht, Seligkeit und Heil.
Er kann nicht zu uns kommen
Im Lärmen dieser Welt,
Doch wo man still ihn haben will,
Da wird das Herz erhellt.

O heil'ges Kind von Bethlehem,
Komm auch zu uns, wir fleh'n;
Das Herz nimm hin und wohn' darin,
Laß uns dein Heil nun seh'n,
Wir hör'n, wie dein Erscheinen
Besingt die Engelschar;
Ach, komm zu uns, mach' selig uns
Jetzund und immerdar!



PERCY J. PHILIP

A member of CBC's panel of news commontators, heard Sundays at 7:30 p.m. CDT (6:30 p.m. MDT) on the Week-End Review series, is Percy J. Philip, Ottawa correspondent of the New York Times. Mr. Philip was born in Scotland. He was the representative of a number of important British newspapers during the Peace Conference of 1919 and headed the New York Times Paris Bureau from 1920 to 1941. He was one of the assistant compilers of the Oxford Dictionary.

GLAMIS CASTLE

This famous castle, the oldest part dating from the 11th Century, is situated near the village of Glamis, pronounced "Glams" in Forfarshire Scotland. It is the family seat of the Earl of Strathmore and Kinghorn the Head of the ancient Lyon family. Although one of the oldest castles in the British Isles and abounding in historical incident, it is of greater national interest and better known today as the ancestral home of Her Gracious Majesty Queen Elizabeth. Here the future Queen spent most of her girlhood where the atmosphere of the historical old building with its many legends had a marked influence upon her. On her fourteenth Birthday Britain declared war on Germany and that shadow was to lie over four long years of her youth. One of her brothers was killed at Loos, and another who was taken prisoner was first reported killed. Glamis Castle became a Military Hospital and then the young girl had her first initiation into serious service. She served on the staff and on one occasion her alertness and presence of mind contributed materially in saving the castle from destruction by fire.

Few castles in the British Isles can compare with Glamis for dignity and imposing appearance. It is a fine example of the Scottish Baronial style, enriched with certain features of the French Chateau. Like many feudal castles Glamis has been many times added to and refashioned, but it has preserved its stern and ancient character.

In spite of its long traditional history and the many legends that cluster about its ancient walls, it is probably most famous for its association with Shakespeare's "Macbeth." The Playwright makes it the scene of King Malcolm's murder. Macbeth was Thane of Glamis. Robert II bestowed the Thanedom on John Lyon who had married the King's second daughter and was thus the founder of the existing family.

The Grace Children's Home

The Grace Children's Home with its family in the new buildings is looking back and forward, back to its very initial humble beginning, back to see how wonderfully the Lord has provided and kept His promises, back over six and a half years of steady growth. But we are also looking forward to greater things from His bountiful hands.

With your donations and cooperation it has been accomplished, we now have a set of building and a plant in town adequate to do better and more work. Most of the rooms have been furnished by some S. S. Classes, C. E. groups, church or individual, a few are still left unpaid and present an opportunity to help in this matter. Write for information.

We are now turning our main attention for a few months to the farm. On March 1st we are moving our livestock and machinery on to the farm. It would be quite a help if we could have every thing ready by that time. A number of cows and pigs have been given. We are still in need of the following livestock, 2 horses and harness, 8 cows, 5 brood sows, 20 sheep, chickens or any other livestock.

In the line of Machinery, Mr. John Klippenstein of Friend, Nebr. has given a new No. 18 DeLaval Cream Seperator, and Mr. H. L. Friesen of Meade, Kans. have given a 15-30 Tractor in good condition. There is a truck coming through to Henderson to deliver this tractor. Now if anyone along the line in Kansas has a machine, whether it be a plow, disk, rake, fanning mill or any tool that can be used or needed on the farm may be taken by this truck. If you live far away and have a new or second hand machine to give, let us hear from you, we can possibly find a way to get it here by delivery or trade. The items needed or the farm are too many to enumerate, but every farmer knows what is needed to equip a farm. From tractor down to half inch bits or a brace, there are many many items. Possibly you can spare some item in machinery or tools and thus have a share. No item to small or too large but will be received with thanks. Many hands make a large work easy. If you are a church, S.S. class, C.E. or Serving Circle or individuals, write us and let us know about how much you wish to donate and we will send you a list of projects.

The purpose of the farm is to produce and help in the support of the work and to provide vacational training for our children. Some have misunderstood that it will make the Home self supporting. It would be wrong to rob our good christian stewards the privilege to help in this only Children's Home among our people. We want to grow as we have been in the past and expend in order to do a greater work. It will need your prayer and support. It has been a faith work and shall be in the future dependent upon God as He moves through His Stewards.

One farmer recently said "The very fact that your staff and children all work to produce, gives me double encouragement to give. For I know that your children are not living on easy streets, but are taught thrift and frugality and your entire staff is doing every thing in there power that greater things may be accomplished."

May God bless every donar. We are thankful for every letter of encouragement received. The work is hard uphill and at times we all need a little encouragement to go forward with a new Zeal.

Yours for the Needy Child.
Gracy Children's Home,
J. R. Barkman, Pres.

Nachrichten der Tagespresse.

Montag, den 14. Dezember: Cairo berichtet, daß die britische 8. Armee Rommels Armee weiter in Libyen verfolgt, nachdem El Agheila von den Deutschen ohne Kampf verlassen wurde.

In New Fundland brannte eine Soldatenbarake ab, wobei 100 Personen ihr Leben einbüßten und 102 weitere mit schweren Brandwunden im Hospital behandelt werden. Es war ein Armee Hostel.

Moskau berichtet, daß die russische Armee die deutsche Linie auf mehreren Stellen durchstoßen habe. Die Kämpfe gehen scharf weiter.

Madagaskar ist der Leitung der freien Franzosen übergeben worden.

Eire, das frühere Irland steht vor einer Wahl des Parlaments. Ob das Land wird können neutral bleiben, ist doch eine große Frage.

Hon. Stuart Garson, der Provinzial Finanzminister Manitobas wird wohl Premier Brackens Nachfolger werden als Premier Manitobas.

König George feierte seinen 47. Geburtstag. Als König des größten Reiches der Welt hat Seine Majestät besondere Lasten jetzt im Kriege zu tragen, unterstützt von den Gebeten seiner Untertanen.

Der Sprecher der Senats Parent starb plötzlich in Montreal in seinem 63. Lebensjahre.

Darlans Stellung in Afrika ist klar gelegt, und die Kritiker sind verstummt. Er hat die Leitung der Franzosen in Nord-Afrika allein. Den Alliierten erzeigt er besondere Dienste durch seine Schritte, die er unternommen hat, französisch Nord Afrika ganz auf die Seiten der Alliierten überzuführen.

Mit Unterstützung des amerikanischen Gesandten ist es so weit gekommen, daß zwischen Rußland und der Türkei ein Vertrag vor dem Abschluß steht, der die Freundschaft der beiden Reiche feststellt, und die Gefahr des Eintritts der Türkei auf Seiten der Achsen ausschaltet.

Marschal Petain soll sich bereit erklärt haben zu dem Vorhaben Lavals eine Armee zu organisieren, die auf Seiten der Achsen kämpfen würde.

Dienstag, den 15. Dezember: Die Briten sind hart hinter Rommels fliehender Armee, besonders mit der Luftmacht. Die Deutschen werden Libyen wohl ganz verlassen.

Die Alliierten haben Buna in Neu Guinea von den Japanern erobert. Es wird damit gerechnet, daß die Japaner von der Insel ganz geworfen sollen werden.

Prime Minister Mackenzie King hat bekannt gegeben, daß der vakante Sitz für Selkirk Premier Bracken zur Verfügung gestellt würde werden, sollte er sich entschließen, dort die Wahl zu suchen, damit er ehemöglichst ins Parlament kommen könne, um seine Partei zu vertreten.

In Tunisien ist der Krieg mehr auf die Luftkämpfe beschrenkt, denn die Wege sind fast unfahrbar durch Regen. Wenn die aber erst austrocknen, rechnet man, daß es dann zur entscheidenden Schlacht kommen wird.

Laut Nachrichten macht Deutschland auf Crete Vorbereitungen, um in Afrika einzufallen, und die Tagespresse nennt Tobruk als Ziel.

In Rußland wird schwer gekämpft auch noch in Stalingrad. Aber auch die ganze Linie entlang bis nach Leningrad.

Laval und Hitler planen eine Zusammenkunft.

Mittwoch, den 16. Dezember: Die Tagespresse berichtet, daß die Achsen Armee viele zerstörte Tanks und andere Kriegssachen auf dem Wege zurückgelassen. Es kommt auch die Nachricht, daß die Deutschen ehe sie den letzten Ort in Libyen verließen, viele Minen gelegt hatten, um die britischen Tanks zu sprengen, doch wurden die aufgeräumt, ehe die Verfolgung aufgenommen wurde.

Ottawa hat ein Gesetz passiert, daß auch die verheirateten Männer bis 25 Jahren jetzt militärpflichtig sind.

London hörte wieder die Sirene, die erste seit dem 26. Oktober, als 4 deutsche Flieger England angriffen, und einer von ihnen bis nahe an London kam.

Canada hat die Zahlung der Soldaten erhöht, so daß die Soldaten selbst und die Angehörigen mehr erhalten werden.

Es wird mit einem großen Pusch im Frühlinge gerechnet.

Donnerstag, den 17. Dezember: Rommels Armee ist in zwei Teile durchschnitten, und jetzt werden die Angriffe auf die zwei Teile durchgeführt.

Japan wirft weitere Truppen nach Burma.

Die französischen Kriegsschiffe in Dakar werden sich der alliierten Flotte anschließen zum Kampf gegen die Achsenmächte. Die welche in Cairo liegen, werden dazu auch fertig gemacht, was aber gewisse Zeit in Anspruch nehmen wird, weil sie demobilisiert waren.

Prime Minister King hat scharfe Beschrenkungen des Spirituosenhandels bekannt gegeben.

In Tunisien werden die Angriffe der Alliierten schärfer.

Wendell Willkie hat die Verhandlungen der Alliierten mit dem französischen Admiral Darlan scharf kritisiert.

Prime Minister King feierte seinen 68. Geburtstag. Seine Kollegen im Kabinett ehrten ihn durch die Ueberreichung eines silbernen Trays, auf dem ihre Unterschriften eingraviert waren.

Japans Mikado forderte seine Untertanen auf, bis zum Letzten den Feinden zu widerstehen.

Freitag, den 18. Dezember: Die Deutschen in Libyen sollen doch noch einen Ausweg haben und versuchen jetzt fieberhaft, aus der Umzingelung herauszukommen.

Moskau berichtet, daß die russische Armee weiter auf Smolensk hin vorgeht.

Das Abschlußresultat der Finanzen Manitobas zeigt eine Zunahme, wie sie noch nie gewesen ist.

Und nächsten Dienstag hält die Manitoba Legislatur eine Zusammenkunft, wo wohl der neue Premier bestimmt wird werden.

Nach dem 21. Dezember dürfen in den U. S. A. keine Weihnachtswünsche per Telegraph gemacht werden.

Die Australische Regierung hat den Bann gegen die Kommunistenpartei aufgehoben.

Die Deutschen behaupten, wie London berichtet, daß die Japaner in Indien eingefallen seien und 18 Meilen vorgedrungen, wo schwere Kämpfe stattfanden. London berichtet darauf, daß Gen. Wavels Armee in Burma hineinrückt.

Ottawa gibt jetzt bekannt, daß der 1. Febr. der letzte Datum ist, an dem sich alle unverheirateten oder kinderlose Witwer zwischen 19 bis 40 Jahren und verheiratete Männer zwischen 19 und 25 melden müssen, die noch keinen Call bis dahin erhalten haben.

Die Engländer griffen Deutschland in großer Zahl an, 18 Flugzeuge dabei verlierend.

Etwa 200 von den 110,000 Japanern in den U. S. A., die als loyal anerkannt wurden, wurden befreit und können wieder ihrer normalen Beschäftigung nachgehen.

In 17 Staaten der östlichen U. S. wurde die Gasolinration sehr beschnitten, fast abgeschnitten.

Die Deutschen befestigen in fieberhafter Hast Norwegen.

Sonnabend, den 19. Dezember: Die Bestätigung wird gegeben, daß die Deutschen aus der Umzingelung entkommen seien in Libyen, ob die verfolgenden Briten sie nicht doch noch nehmen werden, ist sehr möglich.

Die alliierten Truppen auf Neu Guinea gehen weiter vor, und Gen. MacArthurs Versprechen, daß die Japaner von der Insel geworefn sollen werden, geht seiner Erfüllung entgegen.

Die Kämpfe zwischen den Patrouilen d. kämpfenden Armeen in Tunisien vermehren sich sehr stark. Die baldige große Entscheidungsschlacht wird erwartet.

Die französischen Kriegsschiffe in Dakar sollen in nächster Zukunft bereit sein, in den Kampf einzugreifen. Diese Schiffe stellen wohl an Zahl die dar, die in Toulon den Deutschen in die Hände fielen, so daß die Flotte der Alliierten im Verhältnis zur Achsenflotte die gleichen Vorteile auch weiter behält.

Die Deutschen sind in Stalingrad zur vollen Offensive übergegangen, wie Moskau berichtet.